Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 — Berlin-Bremen, den 27. Februar. — Nr. 9

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Neues und Altes. Von Schatzmayr. — Protestantismus und Katholizismus in Deutschland. Von Alfred Fischer. — Monistisches Christentum. III. Von W. Kropp. — Konfirmandenfragen. Von Gebhardt. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Neues und Altes.

Matth. 13, 52.

Es gibt Menschen, die allem Neuen mit Begeisterung zujubeln, aber auch solche, die zäh am Althergebrachten festhalten. Beide Arten unterliegen einem verhängnisvollen Irrtum. Denn nicht alles Neue ist gut, und das Alte, auch wenn es einst gut war, wird oft mit der Zeit ganz wertlos und steht im Wege. Besonders deutlich bemerken wir das auf dem Gebiete des Geistes und nicht zum wenigsten auf dem der Religion und Kirche.

Daß man das Alte und Neue prüfen muß auf seinen Wert oder Unwert, kommt manchem gar nicht in den Sinn! Sehr viele hindert auch die Trägheit an der Prüfung. Daher die wohlgefüllten Rumpelkammern der Kirchen, nicht allein der russischen und römischen, sondern auch der sogenannten evangelischen! Daneben Zerstörungswut gegen Wertvolles, wütendes Geschrei nach einer neuen Religion, hier Menschen, die sich qualvoll bemühen, die Formen ihres Kinderglaubens zu konservieren, dort solche, die mit dem Glauben der Kindheit den Glauben überhaupt über Bord werfen!

Und doch gibt Jesus Matth. 13, 52 den rechten Weg deutlich an. Nachdem er seinen Jüngern sein religiöses Empfinden in wundervollen Gleichnissen dargelegt hat, vergleicht er sich mit einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt. Jesus hat viel aus der Offenbarungskraft vergangener Jahrhunderte beibehalten, Veraltetes aber zertrümmert. Dazu hat er neue Triebkräfte mit der alten Lebenswurzel Israels verbunden und dadurch unerhörte Früchte hervorgerufen am Baum der Religion. Dem Jüngling, der ihn auf der Straße fragt, „Guter Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe", weist er einfach auf die altbekannten zehn Gebote des Moses; den orthodoxen Pharisäern aber gegenüber, die sich für leichtfertige Ehescheidung auf die Heilige Schrift, und zwar auf denselben Moses, berufen, zerschlägt er diese Schriftstelle unbarmherzig (Matth. 19, 8). Das „es steht geschrieben" galt für Jesus nur, wenn das Schriftwort mit der Wahrheit, Menschenwürde und Vernunft sich vertrug.

Daß Jesus sich bewußt war, auch ganz Neues zu bringen, ist bekannt. Er stellt sich bei aller Pietät gegen das Alte, soweit es seinem reinen, durchdringenden Blick Stand hielt, doch auch dem Alten als Ganzem gegenüber mit seinem „ich aber sage euch". Die neue Taufe Johannes des Täufers hat er anerkannt und übernommen. Gelegentlich hat er sich auch einmal geirrt und eine alte Ansicht später bei besserer Erkenntnis aufgegeben. So meinte er zuerst, nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel gesandt zu sein, später aber war er hocherfreut, wenn er auch bei den Heiden Glauben fand und erkannte allmählich den universellen Heilsplan Gottes.

Und wie viel können wir auch hier wieder von Jesus lernen! Wir achten das Alte, soweit es wurzelecht und lebenspendend ist. Die von Gott in unsere Seele gelegte religiöse Anlage findet Hauptquell und Nahrung in Jesus Christus und in der von ihm anerkannten und verklärten Offenbarung des Alten Testaments. Wir verwerfen aber das Alte, wenn es tot und sinnlos geworden ist. Es ist unerträglich, wenn jemand die Bibel zum unfehlbaren Buche, zum papierenen Papst machen will. Hinweg mit Teufels- und Dämonenglauben, hinweg mit dem Streit um physikalische Wunder! Leben wollen wir, lebendigen Zusammenhang mit Gottes Geist. Auch Kirchendogmen und -formeln haben meist nur Museumswert! Wir wollen Religiosität, die im Einklang steht mit unserer Weltanschauung, wir sehnen uns nach individueller Religiosität.

Daß es dabei zu manchen neuen Variationen oder Aus- und Umbildungen altbewährter, religiöser Erkenntnisse kommen muß, ist nicht zu verwundern. Prüfet alles und das Gute behaltet! So ist gewiß mit Freuden zu begrüßen, daß die Offenbarungskraft Gottes auch in außerchristlichen Religionen jetzt mehr gewürdigt wird, als früher. Buddhisten brauchen wir deshalb nicht gleich zu werden. Aber, wenn Sittlichkeitslehren modern werden, in denen die Behauptung eine Rolle spielt „Mitleid ist Schwäche", so bleiben wir doch lieber bei dem alten „Selig sind die Barmherzigen" stehen. Wenn sich die Vertreter der verschiedenen evangelischen Anschauungen jetzt mehr nähern und zu verstehen suchen, so ist das heilsam und ersprießlich. Wenn aber aufgerufen wird zur Vereinigung der katholischen und evangelischen Kirche, so sollen die Evangelischen betrogen werden. Denn eine alleinseligmachende Kirche bleibt stets unversöhnlich und fanatisch.

Zur bequemen Ruhe kommen wir also nicht. Wir müssen immer die Geister unterscheiden, abwägen, forschen, ob sie von Gott sind. Dann aber können wir uns einen Schatz sammeln im Herzen von Altem und Neuem, den wir verwenden sollen für uns oder andere zur rechten Zeit. Nur daß darin die Kronjuwelen Jesu nicht fehlen: Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten! Sollten aber manche Münzen des Schatzes, etwa Ansichten aus unseren früheren Lebensjahren, für uns an Wert verlieren, so laßt sie uns ersetzen durch neue, gangbare Münzen. Ein Irrtum schadet nicht, und Entwicklung muß sein allenthalben, besonders in unserem Glaubensleben. Schatzmayr.

Protestantismus und Katholizismus in Deutschland.

Zur Rede Adolf Harnacks bei der Kaisergeburtstagsfeier in Berlin.

3.

Wir sind ganz ausführlich auf den Gedankengang Harnacks eingegangen, haben jeder Versuchung, unsere Differenzen anzudeuten, widerstanden und hoffen auch, keiner Verbiegung des Inhalts uns schuldig gemacht zu haben. Harnack hat ein Recht, von uns zunächst ganz allein gehört zu werden, ist doch auch gewiß sein Wort, wie er es gesprochen hat, bei seiner Stellung — auch wenn er nicht Kultusminister wird — von bedeutender Wirkung, die wir dann nur beurteilen können, wenn wir seine Gedanken unmittelbar aufgenommen haben. Aber unseren Widerspruch zurückzuhalten, haben wir keinen Grund, zumal wir im letzten Ziel mit ihm einig sind und uns nicht um eine nörgelnde Zurückdrängung seines Strebens, sondern um eine freiere Fortführung seiner Gedankengänge zu tun ist.

In dem gleichen zweiten Heft der „Preußischen Jahrbücher“, Seite 193—221, veröffentlicht Dr. Ferdinand Jacob Schmidt-Berlin einen Aufsatz: „Der mittelalterliche Charakter des kirchlichen Protestantismus“, der auch unabhängig von den Zeitereignissen geschrieben, schließlich auch unserer konfessionell kämpfenden Zeit ein Ziel vorhält, das viel höher uns scheint und doch leichter und sicherer zu erreichen als das der Vereinigung der beiden Konfessionen, das aber in der beabsichtigten Wirkung, daß die Religion rein und das Vaterland stark und friedevoll werde“ (vgl. Harnack, S. 311), sich völlig mit dem Harnacks deckt. Wir kommen in anderem Zusammenhang auf diese Arbeit Schmidts und seine anderen zurück, die leider dem gewöhnlichen Sterblichen in den teuren Preußischen Jahrbüchern unerreichbar sind, die aber, wie wir hören, in nächster Zeit in einem Sammelbande erscheinen sollen. Wir verdanken Schmidt unendlich viel und machen ausdrücklich unsere akademischen Leser auf diesen Theologen und Philosophen aufmerksam, auf dessen Arbeiten uns das Wort Harnacks zu passen scheint: Wenn er (der spekulative Rationalismus) sich die Geschichte angeeignet hat, wenn er zunächst lauschend und lernend den ganzen Reichtum geschichtlicher Wirklichkeit und individueller Eigenart in sich aufgenommen hat, dann wird er, das steht außer jedem Zweifel, mit sieben Geistern zurückkehren, und es werden keine Teufel sein, sondern starke und lichte Geister. (Harnack, Reden und Aufsätze, II, 363.) Wesentlich aus seiner Gedankenarbeit heraus ist uns auch die folgende Weiterführung des von Harnack angeregten Problems erwachsen, wobei auch der Dankbarkeit gegen Troeltsch nicht vergessen werden darf.

Harnack stellt den Katholizismus und Protestantismus wie zwei gleichartige und gleichwertige Formen des Christentums einander gegenüber, sie stehen aber beide auf einer total anderen Ebene, so daß jede Annäherung des einen zum anderen, also die Erhebung des Katholizismus zum Protestantismus, oder die Erniedrigung des Protestantismus auf das Niveau des Katholizismus eine totale Aufhebung ihrer Eigenart bedeuten würde. Harnack empfiehlt zum Zweck der Annäherung, daß jede Kirche in der Religion nur die Religion gelten lasse, — das ist richtig, aber es ist protestantisch gedacht und unübertragbar für den Katholiken, der das wirklich ist, und Harnack will ja nicht zu Latitudinariern, sondern zu Konfessionellen reden.

Die Religion ist für den Katholiken schlechthin verwirklicht in seiner Kirche, in der Hierarchie, im Meßopfer, im Gehorsam gegen die Priesterschaft, und je tiefer und innerlicher ein Katholik die Religion in seiner Konfession faßt, — um so größer, herrlicher und herrschender wird sein Kirchenbegriff, um so sicherer ihm das Ideal der Unterwerfung aller irdischen Mächte und Verhältnisse unter den Kirchengehorsam, um so unerträglicher alles, was persönliche Freiheit, Freiheit und Selbständigkeit der Wissenschaft und souveräner Staat heißt. Jenes uns Protestanten so gräßliche Opfer des Intellekts, jene uns notwendig als Heuchelei erscheinenden löblichen Unterwerfungen, sie sind Glaubenstaten, herrliche Siege des Menschen über fleischliche Lust und irdischen Sinn, Taten einer höheren geweihten Freiheit gegenüber einer teuflischen irdischen Freiheit, die nur Willkür ist. Darum so viel auch Freilassung für den Einzelnen innerhalb dieser Kirche sein mag, — Harnack hat ganz recht, nur ist es zu unterstreichen —, daß diese „absolute Autorität stets plötzlich hervortreten und ein ganzes Gebäude von Freiheit und Hoffnung mit einem Schlage niederwerfen kann“, und sie hat das Recht, das zu tun, und trifft den, der sich gegen sie wehrt im Gewissen, denn sie handelt im Namen Gottes, im Namen des Geistes, im Namen der Freiheit, im Namen der Religion. Denn die Vertiefung des Katholiken in die Religion seiner Konfession führt ihn zu dem Gefühl seligen Friedens im Schoß seiner Kirche, durch die Zugehörigkeit zu ihr weiß er sich verbunden mit Gott, in der völligen Hingabe an sie löst er sich von seinem sündigen Selbst und der vom Teufel beherrschten Welt, und die höchste Höhe seiner Frömmigkeit ist die stille, selbstvergessene Anbetung. Darum muß derselbe Katholik auch die Zukunft der Welt sehen als unter der unbedingten Herrschaft der Kirche, die Menschen, Fürsten und Völker im unbedingten Gehorsam gegen diese Kirche.

Die Anerkennung dieser absoluten Kirchenautorität und dieser absolute Gehorsam ihr gegenüber ist wirklich und wahrhaftig religiös, er ist die erste Form der Verwirklichung, die die Religion, das Christentum, angenommen hat, und absolute Autorität und absolute Hingabe an sie, wird immer und allein Religion bleiben, kein Titelchen darf davon verloren gehen, — nur muß das ganze aus dem Mittelalterlichen, aus der ersten Form in die durch die Reformation eingeleitete zweite Form, die moderne Form, übertragen werden, aber dann hört der Katholizismus auf — total, ganz und gar — und es beginnt Protestantismus. Wundervoll, — aber die ganze Idee einer Annäherung umstürzend ist das Bild Harnacks auf Seite 299/300. „Die katholischen Christen wohnen alle zusammen in einem alten Schloß, an welchem sie Jahrhunderte gebaut haben. Trotzige Türme flankieren es; durch Gräben und Mauern ist es geschützt, und in dem Inneren birgt es prächtige Hallen und dunkle Verließe, gotische Kapellen, trauliche Gemächer und Zellen für Büßende. Die protestantischen Christen wohnen in zahlreichen leichtgebauten Häusern, die recht verschieden sind, in denen manches Nötige fehlt (?). Aber um Schloß und Häuser liegt ein gemeinsamer Garten im hellen Sonnenlicht und des Tags über arbeiten alle Bewohner in diesem Garten; nur des Nachts kehrt jeder in seine Behausung zurück. Mögen die Tage immer länger und die Nächte immer kürzer werden!“ Deutet nicht die Stelle, die wir mit dem Fragezeichen versahen, deuten nicht die Desiderien Harnacks, betreffend die Anbetung, evangelisches Mönchtum, „Evangelische Räte“ darauf hin, daß Harnack meint, die evangelischen Christen sollten für jene Häuser das „Nötige“ noch beschaffen? Würde das schließlich nicht eine Nachahmung des wohlausgerüsteten, mit allem versehenen Schlosses ergeben, nur en miniature und ärmlicher? Uns fiel, als wir jenes Bild lasen, das Wort ein, das Luther nachgesagt wird, als der Bann ihm drohte nach der Verhandlung mit Cajetan und die Freunde entsetzt ihn fragten, wo er denn bleiben wolle, wenn die Kirche ihn ausstieße? „Unter dem Himmel!“ antwortete er da. Und wenn Harnack wünscht, daß die Nächte immer kürzer, die Tage immer länger werden, — warum nicht der Gedanke an den ewigen Tag, an ein Leben mit Gott im Freien, an das Gebet im Kämmerlein, an den Gottesdienst in der Arbeit, an die Gemeinschaft der Christenmenschen im christlichen Volk, an das johanneische Zeitalter, wie Karl Hase es nannte, an die Anbetung nicht mehr in Jerusalem, nicht mehr auf Zion, sondern im Geist und in der Wahrheit? Oder mit Ferd. Jac. Schmidt zu reden: „nicht die spekulative Idee der Kirche, sondern die spekulative

Idee der universell-sittlichen Einheit der Gesellschaft ist das Schibboleth des modernen Weltalters." Und weiter:

„Ist aber der aufs Unendliche zielende Geist religiöser Geist, so nimmt die Religion hier die Gestalt der sittlichen Verklärung des ganzen Lebens und der ganzen Welt an. Damit erhebt sich dann die Religion nun erst zu der lichten Höhe göttlicher Freiheit, welche sie in ihrer kirchlichen Form noch nicht zu erreichen vermochte. Denn die kirchliche Religion schließt im Prinzip noch die Welt und alle natürlich weltliche Gemeinschaft von ihrem Reiche aus [sie baut Schlösser oder Häuser]; sie versöhnt nicht die Totalität des Lebens mit sich, sondern immer nur einzelne Individuen und auch diese nur, sofern sie die Welt und die natürlichen Lebensverbindungen dabei hinter sich lassen. Die Religion des denkenden Geistes dagegen erreicht nicht die Verklärung einzelner, durch die Gnade prädestinierter Individuen, sondern die Menschheit als Ganzes durch die Verlebendigung des Logos in der sittlichen Einheit der Gesellschaft. Das aber ist die Idee des universellen Protestantismus und erst in dieser Gestalt ist er der führende Geist der Weltkultur" (a. a. o. S. 220/221).

Die Vertiefung des Protestanten in seine Frömmigkeit führt ihn in die Gedanken und die Stimmungswelt der Schrift, und **durch sie hindurch** in das unmittelbare Gemeinschafts- und Kindschaftsgefühl mit dem lebendigen Gott; in dieser Gemeinschaft findet er Seligkeit und Frieden mitten im Getriebe der Welt, weiß er sich mit dem Ewigen verbunden als Wesen, das zu ihm gehört mitten in der Vergänglichkeit, wird er frei von der Welt und doch nicht ihr fremd, weil nicht weltabgekehrtes Anbeten, sondern weltgestaltendes Handeln, die eigene und die Vergeistigung der Welt sein Ziel ist. Darum sieht der Protestant die Zukunft der Welt unter unmittelbarer Herrschaft des Gottesgedanken in ihrer höchsten Entwicklung und Ausgestaltung als Wohnung und Wirkungsstätte des mit Gott verbundenen Geistesmenschen, — nicht kulturselig, auch nicht weltselig, sondern gottselig, — Welt und Kultur sind ihm Mittel zur Gestaltung der Menschenwelt zur Menschheit, zur Geistesmenschheit. Darum ist undenkbar eine Annäherung dieses Protestantismus an den Katholizismus, denn es hieße im Mannesalter zur Kindheit zurückkehren wollen, und wer die Forderungen Harnacks zur Annäherung durchgeht, der findet die allermeisten und allerstärksten an den Katholizismus gerichtet, die Anforderungen aber, die an die evangelische Konfession gestellt werden, sind zu allermeist Fortbildungen des ursprünglichen Protestantismus über seine erste mittelalterliche Gestalt hinaus. **Nur ein seiner Art „als führender Geist der Weltkultur" klar bewußter Protestantismus kann die Annäherung schaffen, aber so, daß er werbend, anziehend, mit fortreißend auf die Katholiken wirkt.** — Aber ist die religiöse Einheit Deutschlands zu wünschen, ist nicht die Mannigfaltigkeit, der Ansporn der in ihr für jede der Konfessionen liegt, ein Glück, ein Reichtum? Uns liegt ein Wort Albert Haucks in seiner Kirchengeschichte Deutschlands auf der Seele, wo er sagt: „übersehen wir nicht, daß es für die religiöse Entwicklung eines Volkes nicht nur darauf ankommt, daß es die Religion in möglichst reiner Gestalt besitzt, sondern ebenso sehr, wenn nicht noch mehr darauf, daß das **Religiöse Allgemeinbesitz, daß es von unmittelbarer Kraft ist**" (I, 198). Uns liegt vor Augen die Erfahrung, daß das Mutterland der Reformation keinerlei Propagandakraft gehabt hat trotz seiner zentralen Lage zur Ausbreitung des Protestantismus, während das trotz aller inneren Gespaltenheit des Protestantismus einheitliche evangelische England nicht nur Nordamerika, — sondern auch Deutschland durch von ihm ausgehende große religiöse Bewegungen befruchtete. Hat aber Deutschland überhaupt noch eine Mission unter den Weltvölkern, so wird es sie nur haben als Prophet der Geistesmenschheit. Aber sind das nicht auch Utopien, wie Harnacks Gedanken von einer Annäherung genannt worden sind?

Sie sind es nicht, denn neben der katholischen Konfession und der protestantischen, haben wir schon eine dritte, eine konfessionslose Schicht, die aus Gliedern beider Kirchen sich rekrutiert, ohne daß sie aus jenen Konfessionskirchen ausgetreten wären, Kirchenglieder, die freilich von den spezifisch Kirchlichen auf beiden Seiten als „die der Kirche Entfremdeten" scheel angesehen werden. Die Gedanken aber, die in dieser Schicht lebendig und wirksam sind, sind Kinder des Protestantismus, denn wenn auch nicht in seiner kirchlichen Form, der Protestantismus hat doch schon jetzt auch auf die katholischen Deutschen „anziehend und fortreißend" gewirkt: als deutscher Idealismus unserer großen Geister, in seinen Teilerscheinungen als Gewissensfreiheit, Recht der Persönlichkeit, Freiheit der Wissenschaft, Bürgerfreiheit, Souveränetät des Staates, soziales Gesellschaftsideal. In dieser Schicht lebt wieder auf das religiöse Interesse in unseren Tagen und äußert sich verworren und vielspaltig in Nietzschekult, Bölscheverehrung, humanistischen Gemeinden, Monistenbund, Freidenkervereinen und wie die Dinge alle heißen. Aus diesen Kreisen kommen die Stimmen der Verzweiflung an jeder kirchlichen Gemeinschaft. Soll man sie gehen und wachsen und schließlich wieder zergehen lassen? Denn wie sie im Anschluß an einzelne Persönlichkeiten entstanden sind, oder aus der Stimmung des Gegensatzes zusammen kamen, oder innerlich ohne klare Gedanken in bloßen Empfindungen gespalten bleiben müssen, oder in berauschtem und berauschendem Radikalismus alle Verbindung mit der Geschichte zerreißen und von der Übersteigerung ihrer Radikalismen, von der Sensation leben, werden sie weder dem Einzelnen noch dem Volke als Ganzem je genügen. Noch niemand hat die Geschichte ungestraft verleugnet und nicht umsonst nennt man die Fortbildungen in der Geschichte, die von Dauer waren, mit dem wie auch immer falschen Namen Reformen im Gegensatz zu Revolutionen, die meinte, mit alten Menschenkindern und Völkern ein ganz Neues setzen zu können.

Unweigerlich versinkt ein Volk, das die Religion, die unbedingte Gebundenheit an die unbedingte Autorität Gottes des Geistes verleugnet, mit allen jenen Gütern und Gaben des Protestantismus in die Barbarei des Naturzusammenhanges des Menschen und seiner selbstsüchtigen Vereinzelung zurück. Kein Dichterkreis, keine Philosophenschule, keine Bildungsorganisation, kein Sittlichkeitsbund, kein Verein vermag diesen Sturz aufzuhalten, die Religion, dieser immer neu sprudelnde Quell der Ideale der Geistesmenschheit und des Geistesmenschen mit der Unbedingtheit ihrer Autorität und ihrer Forderung bedarf einer eigenen Pflege für den Einzelnen und für das Volk. —

Also doch eine neue dritte Kirche, eine dritte konfessionslose Konfession; neben der dann doch die beiden alten weiterbestehen werden? Etwa eine Kirche der Gebildeten neben den Kirchen des Paganismus? Nimmermehr! Das tut nicht not im Mutterlande der Reformation! Ganz abgesehen davon, daß wir unseren Begriff „Bildung" vermutlich revidieren und ausdehnen müssen auch auf die, die nicht gerade in höheren Knaben- und Mädchenschulen die Bänke gedrückt haben und denen der Geldsack, der eigene oder der des Vaters, die Bildung durch Tapezier, Schneider und Schneiderin nicht vermittelt hat, oder denen durch die Stadt oder etwa die Großstadt eine gewisse Lebensroutine nicht vermittelt worden ist, — ganz abgesehen davon, daß einer Kirche der Gebildeten fehlen würde die Allgemeinheit, der Sinn für den großen Gott, der gerade im Kleinen sich offenbart und die Kinder, — ganz abgesehen davon, — haben wir evangelische Landeskirchen, in denen trotz aller in ihnen herrschenden Orthodoxie das Prinzip der Reform lebendig ist. Dies Prinzip legitimiert den freien Protestantismus, hier gilt es auszugestalten, von der Geschichte lernend, hier muß erwachsen „die christliche Gemeinde", des noch jugendmutigen, an seinem Volk noch nicht verzweifelten Luthers „heilig-christlich Volk", das jenseits liegt von

Katholizismus und kirchlichem Protestantismus mittelalterlichen Charakters.

Wir wollen Harnack dankbar sein, daß er uns dies Ideal aufs neue gefestigt hat, ja wir meinen im Grunde in seiner Rede gleichen Geist und gleiches Sehnen zu spüren, recht hat er, wenn er Fromme und Theologen schilt um ihrer Schlaffheit willen, wenn sie die Lösung des konfessionellen Problems zur Seite schieben. Laßt die drüben in Rom, laßt unsere orthodoxen Glaubensgenossen schelten, — wir wollen arbeiten und nicht verzweifeln.

Alfred Fischer.

Monistisches Christentum.

III. Die Verwirklichung des monistischen Christentums und ihre Folgen für Religionsunterricht und Kirche.

Kehren wir nun von diesem Ausflug in die äußersten Konsequenzen des monistischen Christentums zurück zu seiner praktischen Anwendung im täglichen Leben, so ergibt sich wohl für jeden unbefangenen Leser, daß ein monistischer Christ im Sinne der hier entwickelten Auffassung keiner der bestehenden Kirchen angehören kann, ja daß er die Kirche im bisher geltenden Sinne überhaupt für eine Art Versteinerung des lebendigen Christentums halten wird. Christentum kann nicht gelehrt, sondern nur vorgelebt werden, und dazu bedarf es keiner Kirche und keiner Kanzel, sondern nur möglichst vieler kräftiger Persönlichkeiten. Es ist gar nicht nötig, Orgelspiel und Dämmerung zu Hülfe zu nehmen, um religiöse Tatenfreudigkeit zu erzeugen.

Was ist denn nun aber das Wesen der Tat? Ich denke, daß sie die Form der Gegenwart zerbricht und aus den Trümmern die der Zukunft schafft. Und wie muß also zur Tat angereizt werden. Theoretisch dadurch, daß man an einem möglichst imposanten Beispiel zeigt, wieviel die Tat von uns verlangt und wie viel sie dafür auch für die Menschheit vermag; praktisch dadurch, daß man durch das lebendige eigene Beispiel den Beweis liefert, was auch heute noch der Mensch über sich im Dienste der Menschheit vermag. Das erste würde also Aufgabe des Religionslehrers sein, das zweite das eines jeden Christen, der sein Christentum praktisch durchzuführen gewillt ist.

Für den Religionsunterricht würde sich daraus ergeben, daß das Leben dessen sein Gegenstand bilden müßte, der jenes großartigste Beispiel der Selbstentäußerung für die Sache der Menschheit gegeben hat. Das Leben Christi ist die beste Lehre für alle, die Christen werden sollen.

Ich glaube nun freilich ganz und gar nicht daran, daß die bisherige Art und Weise des Religionsunterrichts mit dem mir vorschwebenden monistischen Christentum vereinbar ist. Erstens nicht, weil dieses Christentum zur unbedingten Voraussetzung die absolute Freiwilligkeit hat; zweitens nicht, weil die ethische Größe des Lebens Christi den Kindern nicht klar gemacht wird.

Niemand hat das Recht, seinen Kindern den Christenglauben aufzuzwingen. Wer Taten verhindern will, der mag allenfalls Zwang anwenden; wer zur Tatenfreudigkeit begeistern will, der muß vor allem dafür sorgen, daß sie aus absolut freier Überzeugung hervorgehe. Sage jemandem, er solle etwas Gutes tun, und du hast ihm die Freude daran zur Hälfte verdorben; überlasse es ihm selbst, das Gute zu finden, und er wird erst die volle Freude an der guten Tat haben können.

Ja, wie sollen denn die Kinder überhaupt ins Christentum eingeführt werden? Ich glaube, einfach entweder durch das Elternhaus, oder durch den Geschichtsunterricht, oder durch beide.

Ich sehe es allerdings als beklagenswert an, wenn das Kind nicht schon im Elternhause auf die Bedeutung Christi hingewiesen wird; aber selbst das ist noch immer tausendmal besser, als daß es, anstatt hingewiesen, einfach zum Glauben daran gezwungen wird, als daß der Glaube an Christus ein Bestandteil der von ihm geforderten „Artigkeit“ wird. Fordern kann man von nichtchristlichen Eltern jedenfalls nicht, daß sie ihre Kinder mit Christus bekannt machen.

Fordern kann man das aber natürlich vom Geschichtsunterricht. Ohne das Christentum wäre ja die Gegenwart absolut unverständlich. Es braucht einer auch weder theoretisch noch praktisch Anhänger Christi zu sein, um doch die geschichtliche Rolle des Christentums vollkommen würdigen zu können. Der Geschichtsunterricht hat ja im allgemeinen dieselbe Aufgabe, wie die Religion im besonderen; er soll zum Handeln begeistern, indem er zeigt, welcher Großtaten ein einfaches menschliches Wesen fähig ist. Wenn er also dem Kinde nur zeigt, wie unter allen diesen Großtaten das Christentum die wirksamste, die folgenreichste gewesen ist, wenn er es zum Nachdenken über die Persönlichkeit hinleitet, die nötig war, um solche weltbewegende Tat auszuführen, so hat er das Seinige getan; er braucht eben nur noch die geistigen Grundzüge dieses weltumgestaltenden Beispiels höchsten Heldentums darzulegen, um die Kinder anzuregen, sich selbst weiter über Christus zu belehren. Denn das Kind ist, schon weil es ja ein noch unverbildeter Mensch ist, ganz von selbst Heldenverehrer, und es ärgert sich z. B. über die Niederlage und freut sich über die Siege Hannibals viel mehr als man denkt. Eine solche Selbstbelehrung aber sitzt dann viel tiefer und wirkt viel nachhaltiger, als alle eingepaukte Weisheit. Und sie gibt dem werdenden Menschen das, was diese niemals geben kann, die Möglichkeit, aus eigenem Erkennen heraus zu handeln. Also Religionsunterricht nur in Gestalt des wichtigsten Teils des Geschichtsunterrichts und für diese Einbuße an Fett Zunahme an Kraft.

Hat das Kind nicht die Möglichkeit, in die Gegenwart im zukunftbildenden Sinne handelnd einzugreifen, so bleibt nichts übrig, als ihm eben zunächst wenigstens die Begeisterung einzuhauchen, an der sich später seine Taten entzünden sollen. In diesem — und nur in diesem Sinne — (und nur in dieser Form) halte ich den Religionsunterricht in der Schule für unentbehrlich.

Es geht schon daraus hervor, daß ich es mit dem Geiste des monistischen Christentums für unvereinbar halte, das Kind in dem bisherigen Umfange mit den nichtbiographischen Schriften des Neuen Testaments und der mosaischen Gesetzgebung zu behelligen. Das Christentum ist seiner Natur nach positiv, es wendet sich an die Begeisterungsfähigkeit, es ruft zur Tat, und es ist Bedingung für den ethischen Wert jeder Tat, daß sie aus freiem Willen hervorgeht. Die Gebote des Moses sind ihrer Form wie ihrer Natur nach negativ, sie wenden sich an die Furcht vor dem strafenden Gott, sie schrecken von Missetaten ab. Die Furcht aber ist ein Erziehungsmittel, das erst angewendet werden darf, wo jedes andere Mittel redlich versucht worden ist und versagt hat. Mit den zehn Geboten ist eine sittliche Kultur wohl vor äußeren Schädigungen zu schützen, aber nimmermehr in ihrer freien Entwicklung zu befördern, sie gleichen dem Gitter um einen Baum, das wohltätig ist für den Stamm, aber dem Wachstum schaden würde, wenn die Krone nicht nach allen Seiten darüber hinauswachsen könnte. Also so weit fort mit dem Alten Testament. Aber das nebenbei; die Hauptsache bleibt, daß der negative Charakter der zehn Gebote schon an sich verbieten sollte, sie zur Grundlage des Christentums zu machen, das aus seinen monistischen Gotteskindschaftsgedanken heraus zur Nachahmung des göttlichen Vaters aus Liebe zu ihm auffordert.

Auch hat Christus ja selbst sich zu den zehn Geboten in offenen Widerspruch gesetzt. Er wußte zu gut, daß „Not kein Gebot“ kennt, wie der ehrliche Gerechtigkeitssinn des Volkes es ausdrückt, also auch keine zehn Gebote. Der abergläubische Respekt vor diesen Geboten, der den Kindern eingeflößt wird, ist vom Übel; er kann nur zum Pharisäerhochmut führen, zu dem Glauben, es genüge, keins dieser Gebote übertreten zu haben, um auf jeden, der eins übertreten

hat, wie auf ein sittlich minderwertiges Wesen herabzusehen. Ein Glaube, der dem monistischen Christentum schnurstracks zuwiderläuft; denn dieses will die Tat, nicht aber bloß das Vermeiden der Missetat. Die tatkräftige Nächstenliebe ist daher ein Gebot, dem sich die zehn des Moses unterzuordnen haben, ebenso wie dem der Selbsterhaltung. Der Mensch soll töten, wenn er das bedrohte eigene Leben oder das seines Nächsten nicht anders retten kann; er soll den Sabbat entheiligen, wenn das Wohl des Nächsten oder das eigene es von Rechts wegen verlangen kann.

Ich glaube, man darf dem Kinde so viel Verstand und Gemüt zutrauen, als nötig ist, das zu begreifen. Überhaupt widerspricht es dem Geiste des monistischen Christentums, wie schon bemerkt, Zwang auszuüben, also auch dem Kinde gegenüber, zumal dieses wehrlos ist. Das Kind eines Christen muß das Recht haben, z. B. materialistischen Anschauungen zu huldigen; es sieht kläglich aus um das Christentum der Eltern, die ihm dies Recht verkümmern, die so wenig von der überzeugenden Kraft des Christentums halten, daß sie es ihren Kindern aufnötigen zu müssen glauben.

Und aus diesem Grunde — weil das Christentum die Religion der Freiheit ist — halte ich die jetzt bestehenden Formen der christlichen Kirche*) mit dem Geiste ihres Stifters für unvereinbar. Wo Taufzwang, Trauzwang, Unterrichtszwang herrschen, da herrschen politische Gesichtspunkte, nicht religiöse. Es ist einfach Begriffsverwirrung, wenn man glaubt, jemand in die christliche Gemeinschaft aufnehmen und daraus ausstoßen zu können. Christ zu sein, hat jeder das unveräußerliche Recht, und keine Macht der Welt kann ihn daran verhindern, ebensowenig, wie ihn jemand hindern kann, vom Christentum abzufallen. Die bestehenden Kirchen maßen sich dieses Recht an; sie sind folglich im Widerspruch mit dem Wesen des Christentums, dessen oberster Grundsatz absolute Freiwilligkeit ist.

Natürlich hindert die Zugehörigkeit zu einer dieser Kirchen niemand, praktisch ein Christ zu sein, ebenso wie ein überzeugter Materialist praktisch ganz gut ein Christ sein kann, und es wirklich oft genug weit mehr ist, als viele Wortchristen. Und auf die Praxis kommt es zuletzt allein an. Theoretisch aber ist Christentum und Kirche unvereinbar. Die Kirche in allen ihren gegenwärtig bestehenden Formen ist nicht aus christlichem, sondern auch jüdischem Geiste geboren.

Ich brauche kaum zu sagen, daß das Amt des Predigers in seiner jetzigen, die aktive Beteiligung des Laien am Gottesdienst ausschließenden Form ebenfalls dem Wesen des Christentums nicht gerecht wird.

Wenn also überhaupt Kirche und Kanzel erhalten bleiben *sollen*, wenn ihnen einmal der Sonntag vorbehalten bleiben *soll*, so sollen sie wenigstens nicht den Theologen *allein* gehören. Nicht bloß, weil die offizielle Sonntagspredigt heutigen Stils dem Geiste der Freiwilligkeit, also des monistischen Christentums, widerspricht, sondern weil die theologische Predigt in der Regel gar nicht im Sinne des Ansporns zur Tat gehalten sein wird, nicht, wie die Tat es verlangt, aus der Gegenwart die Zukunft aufbauen möchte.

Ich meine also nicht etwa, wenn ich Laienpredigten für empfehlenswert halte, daß nun jeder, der die nötige Begeisterung in sich verspürt, in Zungen reden dürfen soll. Sondern der Ruhetag soll, seiner Natur als Schlußstein der Woche nach, zum Anlaß dienen, über die Ereignisse der Woche nachzudenken, aus ihnen Anregung zum Handeln im christlichen Sinne zu schöpfen. Ob diese Ereignisse nun politischer, litterarischer, juristischer Natur sind, ist ganz gleich. Die Kanzel soll eine Freistätte aller reformatorischen Gedanken sein, mit dem Asylrecht auch für Ideen, die den Zorn der Mächtigen dieser Erde erregen, ob sie nun Fürsten oder öffentliche Meinungen, Parlamente oder Gesetze heißen mögen. Auch Christus hat seine Rede so eingerichtet, daß er an die Ereignisse des Alltags, an das Gestern anknüpfte. Da sein Land und seine Zeit aber ganz mit Theologie durchtränkt war, gewann seine Rede einen priesterlichen Zug, der ihr damals ebenso den Stempel der Beziehung zur Gegenwart aufdrückte, wie er ihn ihr heutzutage rauben würde. Die Kritik, die an der unmittelbaren Gegenwart geübt wird, kann allein zur Tat anregen, und nur was zur Tat anregt, hat etwas mit Christentum zu schaffen. Zur monistischen Gotteskindschaft gehört eben, daß der Wille des göttlichen Vaters geschehe, und der will nicht, daß immer dasselbe Pensum bearbeitet werde, sondern daß wir jeden Tag eine andere Aufgabe lösen.

*) Die folgenden Ausführungen richten sich natürlich gegen die protestantischen Landeskirchen, in denen eine hierarchische Organisation (etwa im Sinne der preußischen) noch besteht.

Aber ich glaube gar, ich mache Reformvorschläge. Das ist nun absolut nicht meine Absicht, sondern ich wollte in dieser Skizze nur in den allgemeinsten Umrissen zeigen, was ich für die Konsequenzen meines monistischen Christentums halte. Es liegt mir daran, weil ich keinerlei Neigung verspüre, mit irgend welchen Anhängern irgend welchen offiziellen Glaubensbekenntnisses Hand in Hand zu gehen, weil ich darauf halte, zu bekennen, daß ich die prinzipielle Gegnerschaft gegen alles Kirchliche im hierarchischen Sinne für die unumgängliche Voraussetzung der prinzipiellen Übereinstimmung mit dem Christentum Christi halte. Um zum Schluß meine Theorie in die kürzeste Formel zu fassen: Praktisch, also in Wirklichkeit, kann jemand Christ sein, trotzdem er einer der gegenwärtig bestehenden Konfessionen angehört. Prinzipiell aber (theoretisch) ist, wer Christ im Sinne der Lehre dieser Kirchen ist, dadurch nicht Christ im Sinne Christi, wie ich glaube.

Alles dies ist natürlich nur meine Privatmeinung. Aber freilich will ich mit diesem Eingeständnis keineswegs falsche Bescheidenheit markieren, sondern bin mir vollständig bewußt, daß, so geringen Wert meine Meinung auch an sich haben mag, sie doch, wenn sie wirkliche Privatmeinung ist, immer noch unendlich viel mehr Wert hat, als eine Meinung, die nicht Privatmeinung ist. Eine solche Meinung nämlich, die bloß von einem oder vielen geborgt ist, hat gar keinen Wert, und vollends die sogenannte öffentliche Meinung ist die Meinung derer, die nicht in der Lage sind, sich eine private zu bilden. Auch nehme ich für mich das menschlichste aller Menschenrechte in Anspruch, zu irren, und sollte ich es auch, mit Lessing zu reden, „immer und ewig" tun. Speziell die Basis dessen, was ich hier entwickelt habe, ist nur ein Versuch, darzutun, daß für mich monistische Philosophie und christliche Religion keineswegs im Widerspruch mit einander stehen, wohl aber Monismus und Materialismus. Die Materie ist für mich nur das Mittel Gottes, sich selber anschaulich zu werden und sich den Sinnen seiner Menschenkinder zu offenbaren; sie ist „der Gottheit lebendiges Kleid", untrennbar mit ihr verbunden und ihrem Wesen so genau entsprechend, wie dem menschlichen Körper seine Haut. Kein menschlicher Körper kann ohne Haut existieren, aber daraus folgt nicht, daß der ganze Körper nur aus Haut besteht.

Andere mögen aber über diese Dinge anders denken, und es sollte mich freuen, wenn ich mit meinen Auseinandersetzungen solche Andersdenkende reizen sollte, ihrerseits sich zu dem Gegenstande zu äußern. Eine Diskussion darüber kann namentlich in dem Sinne nützlich sein, daß in unserer nach Religion verschmachtenden Zeit die Quellensucher sich nicht unnötig mit der Entdeckung von verborgenen Weisheitsschätzen aufhalten, die an sich höchst wertvoll, aber nicht „Ströme lebendigen Wassers" sind.

W. Kropp.

Konfirmandenfragen.

Religion ist, bei uns Protestanten wenigstens, eine Sache der Freiheit, das muß klar und deutlich im Konfirmandenunterricht zum Ausdruck kommen. Die Kinder müssen wissen: Wir lernen hier nicht, was der Lehrer will. Wir lernen hier selbständig nachdenken. Unser Glaube ist keine von außen uns aufgelegte Pflicht. Er ist die Freude unseres Herzens, Sache der eigenen Überzeugung, Blüte einer heiligen Gesinnung.

Sie dürfen und müssen auch erfahren: Auf die Einzelheiten kommt es nicht an. Jeder Einzelne kann sich darüber seine eigenen Gedanken machen.

Zu dieser inneren Freiheit dient das gelegentliche Bekenntnis des Lehrers: Ich denke mir die Sache so.

Es gilt aber die Selbständigkeit der Konfirmanden zu entwickeln, zum selbständigen Fragen nach Gott, nach der Wahrheit zu erziehen, das persönliche Interesse an eigener Überzeugung zu wecken.

Zu diesem Zweck habe ich in meinem Konfirmandenunterricht Fragestunden eingerichtet. Etwa vier- bis fünfmal im Jahre. Da können mich die Kinder fragen, was sie wollen. Auch briefliche Anfragen, unterschrieben oder anonym, können mit der Post eingesendet oder auf dem Tische niedergelegt werden. Vorherige Befragung der Eltern habe ich ausdrücklich gewünscht. Ich stelle diese Einrichtung für die Gemeinde des Protestantenblattes zur Diskussion und wäre dankbar für Äußerungen von Religionslehrern und Eltern zur Sache.

Ich möchte einstweilen meine Erfahrungen hier niederlegen: Im Sommer 1898, als ich in Hirschberg i. R. mit den Konfirmanden des Gymnasiums die erste Fragestunde wagte, sind mir unter anderen folgende Fragen gestellt: Wie ist der feurige Busch zu erklären? Gibt es eigentlich Wunder? Hat Johannes (der Verfasser der Offenbarung) an seine Traumbilder geglaubt?

Im Frühjahr 1906, in der letzten Stunde vor Pfingsten, sind mir im Turmzimmer der Lutherkirche überraschend viel Fragen gestellt. Es waren insgesamt 38 Konfirmanden aus höheren und niederen Schulen, die nur nach Geschlechtern getrennt (leider) unterrichtet werden. Ich führe aus den gestellten Fragen diejenigen an, die offenbar aus dem eigenen Denken und Zweifeln der Kinder stammen und beweisen, daß ihre Beantwortung nötig ist:

Kann der Mensch seine Vernunft gebrauchen, ohne Religion zu haben? Sind bei der Eroberung Indiens durch die Engländer nicht viel mehr Greuel verübt worden, als diejenigen sind, die wir in den Unsitten des Polytheismus, z. B. in der Witwenverbrennung, beklagen? Hat Jesus Wunder getan? Ist das Hypnotisieren Betrug oder Wahrheit? Was ist unter Dreieinigkeit zu verstehen? Wie konnte Jesus Gottes Sohn sein, da er doch von der Maria geboren ist? Wo hat Gott gelebt, bevor die Welt bestanden hat? Ist die Erde schon immer da gewesen?

Jesus sagte zum Schächer am Kreuz: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. Wie konnte er das sagen, da er doch erst am dritten Tage wieder auferstand? Ist Gott schon immer da gewesen? Wieso hatte Simson solche Kraft in den Haaren? Wie konnte Josef die Träume des Pharao deuten? Was ist die Hölle?

Außerdem war ein Brief eines Sekundaners eingegangen, den ich hier vollständig mitteile:

Sehr geehrter Herr Gebhardt!

In Ihrer Predigt sprachen Sie davon, daß die selbstquälerische Sehnsucht nach dem Tode nicht das Wesen des Christentums sei; haben aber diese Leute nicht recht, wenn ihnen ja doch später ein glückliches, ewiges Leben, die Unsterblichkeit verheißen wird, oder ist die Auferstehung von den Toten nicht wörtlich zu nehmen, und wie muß man dies verstehen? Und wenn es diese wirkliche Auferstehung im eigentlichen Sinne nicht gibt, was hat denn der für seinen Glauben Leidende oder überhaupt Unrecht Leidende für einen Lohn für seine Treue, nur das Bewußtsein, richtig und gerecht gehandelt zu haben; ist das Gerechtigkeit?

Ich weiß nicht, wie Sie dies aufnehmen werden, jedenfalls habe ich mir und anderen diese Frage schon öfter vorgelegt und nie eine befriedigende Antwort erhalten, wenn Sie mir diese geben könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Ich hoffe, daß Sie diese Zeilen nicht übelnehmen Ihrem Schüler

(Unterschrift).

Die Notwendigkeit der Fragestunden glaube ich mit vorstehenden Proben dargetan zu haben.

Die Fragestunden haben zwei Schwierigkeiten: Erstens muß der Bann gebrochen werden. Anfänglich genieren sich die Kinder zu fragen. Sind einige darunter, die den Mut haben, den Anfang zu machen, so pflegen die anderen von selbst nachzufolgen. Außerdem wird die Fragelust geweckt durch Mitteilung einer Reihe von Fragen, die an anderen Orten oder Zeiten von anderen Schülern gestellt worden sind. Wer zum ersten Male eine Fragestunde einrichtet, mag erzählen, was ihm in seiner Kindheit als Frage in der Seele gelegen hat.

Die andere Schwierigkeit liegt darin, daß unter den erst dreizehnjährigen Kindern der Volksschule sich Elemente befinden, die noch zu kindisch sind, um eine wirkliche Freude am Fragen zu haben. Diese kindischen Elemente unter den Knaben (die Mädchen sind sämtlich in demselben Alter schon reifer) müssen aus der Fragestunde entfernt werden. So lasse ich daran nur diejenigen teilnehmen, die bereits im zweiten Halbjahr unterrichtet werden. Dazu nehme ich aus dem ersten Halbjahr diejenigen hinzu, die es nach ihrem Betragen und bereits bewiesenen Interesse verdienen.

Es wäre sicherlich für unsere Volksschüler besser, wenn sie mindestens noch ein, möglichst zwei Jahre länger die Schule besuchten, nicht mit vierzehn, sondern erst im Alter von fünfzehn oder sechzehn Jahren konfirmiert würden. Das Interesse an religiösen Fragen und Problemen ist mit dreizehn Jahren noch kein persönliches, der Zweifel noch kaum erwacht. So kommen den Proletarierkindern die Zweifel an der Wahrheit der Religion erst nach der Konfirmation. Gerade in dieser kritischen Zeit der Flegeljahre fehlt ihnen der Seelsorger, den sie fragen könnten. Denn die Pflege der konfirmierten Jugend ist schwierig. Wie die Erfahrung lehrt, haben alle kirchlichen Versuche nur vereinzelte Erfolge. Und auch die nur bei denen, wo am Erfolge ohnehin nicht zu zweifeln, an denen eine seelsorgerische Arbeit eigentlich nicht nötig war.

Deshalb wiederholt sich immer wieder das traurige Schauspiel, daß die unverstandene Religion der Kinderjahre bald abgeschüttelt und aus einem guten Konfirmanden nach wenigen Jahren der „Genosse“ wird, der zum Massenaustritt aus der Landeskirche als aus „der Verdummungsanstalt des Volkes“ auffordert. Wer also im Ernst die Religion dem Volke erhalten will, der sorge für größere und längere Schulbildung der Kinder des Volkes und im Anschluß daran für eine Erhöhung des Konfirmationsalters.

Für die Konfirmatoren der Städte halte ich es als soziale Pflicht, die Konfirmanden der höheren und niederen Schulen zusammen zu unterrichten. Die Volksschulkinder werden dadurch mehr gefördert und erfahren von der Kirche, daß sie ihnen trotz ihrer Armut Achtung entgegenbringt. Die Schüler aus höheren Schulen lernen vielleicht etwas weniger, aber sie sind dafür ein Jahr lang mit Proletarierkindern zusammen. Und das ist ein großer Gewinn, der den Verlust bei weitem überwiegt.

Ich möchte im Anschluß hieran eine Bitte aussprechen an die Leser des Protestantenblattes, die nicht Theologen sind: Senden Sie doch der Redaktion Fragen ein, recht viel Fragen. Das Protestantenblatt möchte der Gemeinde dienen, nicht dem Gedankenaustausch der Theologen. Daß die meisten Mitarbeiter des Protestantenblattes Theologen sind, ist vor der Hand nicht zu ändern. Wer aber unter den nichttheologischen Lesern des Protestantenblattes über zuviel theologische Gelehrsamkeit seufzt, soll uns seine Fragen ein-

senden. Es wird mir eine besondere Freude sein, an der freimütigsten Beantwortung von Fragen mitzuarbeiten, die aus der Gemeinde kommen.

Berlin. Gebhardt.

Dieser Bitte schließen wir uns herzlich an. Nichts würde uns erwünschter sein, als solch' lebhafter geistiger Austausch.

Die Redaktion.

Vom Büchertisch.

Dr. August Auffahrt, Die religiöse Frage und die Schule. Zur Umgestaltung des Religionsunterrichts. Mohr, Tübingen 1905.

Wenn wir Liberalen mit Recht darauf Anspruch machen wollen, in der Kirche anerkannt zu werden, so müssen wir frömmer und zugleich unterrichteter, als unsere Gegner sein. Da möchte ich nun ein treffliches Buch empfehlen, das einer unserer bestverdienten Gesinnungsgenossen uns geschenkt hat, der Pfarrer Dr. Auffahrt in Jena. Es ist sein eigentliches Lebenswerk, herausgewachsen aus einer zwanzigjährigen Praxis, teils polemisch gehalten (darin vielleicht manchmal etwas breit), vor allem aber wertvoll durch seine klaren und warmherzigen Positionen — denn schließlich entscheidet doch nicht das Negative, sondern das Positive, das wir haben, über unsere Zukunft. Zwar könnte es scheinen, als ob nur der Schullehrer Veranlassung hätte, das Buch zu studieren. Aber ich möchte vor allem darauf hinweisen, daß das Buch eine allgemeine Bedeutung hat, weil in ihm die Prinzipienfragen eine eingehende Behandlung finden. Schade, daß der erste Teil des Werkes nicht einfach heißt: „Die religiöse Frage". Dieser Titel würde manchen veranlassen, das Buch zu kaufen, der jetzt denkt, es passe nur für den Lehrer. Einige Kapitel seien genannt: Die moderne Aufklärung. Die herrschende kirchliche Partei. Die Bekenntnisfrage. Das Katholisierende in der evangelischen Kirche. Die Lösung der Bekenntnisfrage. Die neue Zeit und ihre Forderungen. Nötige Reformen im Gottesdienst. Ein Weg zur Verständigung. Schlüssel zum Verständnis der Bibel. Dazu einige Sätze aus dem Inhalt: „Nicht darum handelt es sich, daß die orthodoxe oder daß die liberale Vorstellungsform sich durchsetze, sondern daß die Ideen siegen, die in beiden im letzten Grunde dieselben sind, trotz der Verschiedenheit der äußeren Form. Das ist das allgemeine Ziel, das wir verfolgen, daß die Gesinnung Jesu Christi unter den Menschen verbreitet werde; daß sie lernen, das Leben aus seinem Geist heraus zuführen". „Jede ernste kirchliche Anschauung hat im Grunde ihre Berechtigung. Der eine ist in der, der andere in jener Anschauung aufgewachsen. Einem jeden ist diese seine Anschauung ein Weg der Erziehung gewesen zum Reiche Gottes. So hat also jeder seinen Tropus, wie Zinzendorf sagte, und den behalte er. Jeder achte zugleich den Tropus des andern. Der Tropus tritt aber nur in verhältnismäßig untergeordneten Anschauungen hervor. Das Höhere, das allen Gemeinsame, ist der Herzensglaube an den Heiland." „Fremde Überzeugung anerkennen, heißt nicht die eigene verleugnen." Zur kirchlichen Rechts- und Bekenntnisfrage: „Was Recht ist, bestimmt tatsächlich die gerade herrschende kirchliche Partei, die die staatliche Gewalt hinter sich hat. Entscheidend ist nicht ein festes Gesetz, sondern die jeweilige Verwaltungspraxis der verschiedenen Landeskirchen, die überall verschieden ist."

Dazu nun die besondere Bedeutung des Buches für die Schule. Es wird über Katechismus, Schulbibel, eine neue Stoffbestimmung gesprochen, über alles, was hier überhaupt aktuell ist. Den Schluß des zweiten Heftes macht ein pädagogisch verarbeiteter Abriß der Geschichte Israels nach der neueren Kritik.

Sehr lehrreich. Was gibt es heutzutage für uns überhaupt Interessanteres und Wichtigeres, als die Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Religionsunterrichts in der Schule? Ohne die Grundlegung eines undogmatischen Religionsunterrichts in der Schule, auf dem sich dann der Konfirmandenunterricht in demselben Geiste aufbauen kann, schweben alle sonstigen kirchlichen Reformbestrebungen doch in der Luft, werden die Vorwürfe, wir Liberalen predigten den Unglauben, nicht aufhören. „Glaube" bleibt für die meisten das, was sie von ihrem Religionslehrer in der Schule gelernt haben.

Leider ist das Buch noch nicht vollständig. Ein körperliches Leiden hindert den Verfasser, sein Werk jetzt weiterzuführen. Möge es ihm vergönnt sein, recht bald die Fortsetzung seiner wertvollen Arbeit zu geben!

Meiningen. P. Graue.

Richard Jefferies. Die Geschichte meines Herzens. Aus dem Englischen von Hedwig Jahn. Eugen Diederichs, Jena 1906. Preis 3 Mk., geb. 4 Mk.

Dieses Buch sollte, weniger um seiner geistigen Bedeutung als um seines Charakters willen, von denen gelesen werden, die einen Blick in den „modernen Menschen" tun wollen. Ich erinnere mich eines Gemäldes von Hofmann, auf dem man nackte Menschen an einem Wiesenabhang sitzen sah und hinausträumen in den Frühling und über das blaue Meer. Jefferies ist Monist in dem Sinne, daß er auch so seine Seele mit dem großen All erfüllt, ohne das nichts ist, was ist. Er ist Darwinist, sofern er an ein Aufwärtssteigen im Daseinsprozesse glaubt. Er berührt sich mit Nietzsche, indem ihm ein Übermenschentum vorschwebt, das er durch „Wachstum der Seele" vorbereiten will. Vieles in diesem gefühlvollen Buche, das stellenweise an „Werthers Leiden" erinnert, in dem aber nichts erzählt wird als Ausbrüche der Sehnsucht nach dem Leben, ist wenig durchdacht. Jefferies verachtet die Arbeit und erhofft von der Zukunft, daß die Menschheit mehr Muße haben werde, wie er, zu „beten", das heißt, in der eigenen Naturseligkeit zu schwelgen. Trotzdem gewinnt er seine erhabenen Stimmungen am Ende nur kraft der Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit, die ihm den Maßstab für die Größe der Welt geben. Er glaubt an ein höheres Fortleben „als die Unsterblichkeit" und an eine höhere Idee „als die Gottheit". Er klagt, daß alles unter der Sonne eitel sei, und glaubt doch an das Kommen des Übermenschen. Er schwärmt in einer unbegründeten Weise für Julius Cäsar, der ihm der Inbegriff bisheriger Menschengröße ist, und meint, der menschliche Körper könne durch bessere Hygiene eine schönere Form erhalten und vielleicht Jahrhunderte dem Tode widerstehen. — Jefferies war ein durch schweren Daseinskampf frühzeitig aufgeriebener Geist. Dieser kränkelnde Todeskandidat berauscht sich an der sinnlichen Schönheit der Welt und träumt davon, die Stärke eines feurigen Rosses zu haben und in der Schlacht den tötlichen Schwertstoß wonneschauernd in der Brust zu fühlen. Mit Wehmut liest man dieses hysterische Andachtsbuch eines modernen Naturanbeters und wundert sich, daß Ellen Key ihm ein bewunderndes Vorwort geschrieben.

Nithack-Stahn.

Vom Reich der Kraft. Von Otto Frommel. Moderne Predigt-Bibliothek, II. Serie, 1. Heft. Verlag von Richard Wöpke, Leipzig 1903. Preis ℳ 1.20.

Die vorstehenden fünf Predigten des Karlsruher Hofdiakonus sind formvollendete Zeugnisse eines modern empfindenden Geistes von dem in Christi Evangelium verborgenen Reiche innerlicher Kraft. „Der Protestantismus die Religion der Innerlichkeit" (Text Joh. 4, 21, 23—24), „Suchet in der Schrift" (Text Joh. 5, 39), „In ihm leben, weben und sind wir" (Text Ap. Gesch. 17, 28), „Der Segen Jesu" (Text Luk. 24, 50—53) und „Wir haben hier keine bleibende Stadt" (Text Hebr. 13, 14) — so lauten die Überschriften. Die erste ist eine Reformationspredigt, die dritte an einem Neujahrstage, die vierte an Himmelfahrt und die letzte an einem Totenfest gehalten. Die traditionelle Kirchensprache, die Vielen zumal gedruckte Predigten unerträglich macht, vermeiden sie aufs glücklichste. Jede Spur dogmatisch-steifer Auffassung des Textinhalts fehlt. Sie verraten einen durchgebildeten Geist und ein warmes Herz. Die Form ist klar und schön.

Freilich eigentliche Gemeindepredigten enthält das Bändchen nicht. Es sind Kanzelvorträge, die sich ohne tiefere praktische Anwendung an den großen Kreis derer richten, die mit dem Redner auf religiösem, historischem, kulturellem, ästhetischem Gebiet Gleiches verstehen und empfinden. Die individualisierende Art, bei welcher der Redner einige Zeit sozusagen mit dem Hörer — auch dem schlichten Mann des Volkes — allein ist von Geist zu Geist und Herz zu Herz, lassen sie vermissen. Sie wenden sich überhaupt mit dem, was sie an Verständnis der Welt- und Kulturgeschichte, an modern-differenziertem Gefühlsleben der Hörer voraussetzen, sowie mit einigen allgemeinem Verständnis fernliegenden Fremdwörtern ausschließlich an die Gebildeten.

Möchten sie denn unter diesen erreichen, wozu sie ausgesandt sind! Möchten unsere Gebildeten in all dem verwirrenden Hin und Her unserer Zeitströmungen es lernen, daß „der wahre Weg zum Himmel ganz einfach durch ein Menschendasein der Pflichterfüllung und Nächstenliebe führt", damit sie „durch die Religion der Innerlichkeit, die wir im Evangelium Jesu Christi besitzen, immer reicher werden am inwendigen Menschen und fruchtbar, dem Tag der Garben zu reifen".

L. Sch.

Das Geheimnis des häuslichen Glücks. Drei Predigten von Konsistorialrat Dr. Borgius in Königsberg. Verlag von Gräfe u. Unzer, Königsberg i. Pr. 1906.

Borgius behandelt hier ein bestimmtes Gebiet des sittlichen Lebens, nämlich Ehe und Familienleben, und entspricht damit gewiß einem weithin empfundenen Bedürfnis der heutigen Kirchenbesucher, praktische, ins Herz und Leben eindringende Predigten zu hören. Als Texte hat Verfasser „Die Hochzeit zu Kana", den 127. u. 128. Psalm und Eph. 5, 22—33 verwertet. Seine Urteile und Ermahnungen sind auf seine seelsorgerliche Beobachtung und reiche Erfahrung gegründet, und unter offenem aber taktvollem Eingehen auf die einschlägigen Fragen darauf gerichtet, daß alle natürlichen Neigungen, Anlagen und Kräfte im Ehe- und Familienleben von christlichem Geiste verklärt und in Ewigkeitswerte umgebildet werden. Manchem Brautpaar würde ein guter Dienst damit getan sein, wenn ihnen dieses kleine Predigtheft zum Nachdenken und zur Beherzigung mit auf den Weg gegeben würde.

M. Petran.

Der ländliche Friedhof, seine Anlage, Pflege und Verwaltung. Von H. Hüttenrauch, Pfarrer. G. Strübigs Verlag, Leipzig 1906. Gebd. 3,50 ℳ.

Auf dem Lande ist der Friedhof häufig ein recht stiefmütterlich behandeltes Kind der Gemeinde und ein Sorgenkind des Geistlichen; nicht weil es an Pietät, sondern an Verständnis für Anlage und Pflege desselben in den Gemeinden mangelt. Dem möchte Verfasser durch seine anschauliche und reichhaltige Darstellung aller einschlägigen Fragen nach Kräften abhelfen. Wir finden darin geschichtliche Rückblicke auf die Entwicklung der Friedhofsache, Ratschläge über zweckmäßige Anlage und gärtnerischen Schmuck des Kirchhofs, Ernstes und Heiteres über Grabmale und Inschriften. Auch mit den gesetzlichen Bestimmungen und Grundsätzen für eine zweckmäßige Friedhofordnung wird der Leser bekannt gemacht. Möge das Buch bei den ländlichen Gemeinden viele, fleißige Leser finden.

M. P.

Protestantische Monatshefte. Herausgegeben von D. Julius Websky. Verlag von M. Heinsius Nachf. Halbjährlich 4 Mk. Inhalt: Heft 1. Heinrich Holtzmann, Hausraths Rothe. Fredrik Pijper, Die holländische Bibelkritik. Gottwalt Karo, Zur Parabel vom „ungerechten Haushalter“. Albrecht Thoma, Karl Weisers Jesus-Drama. Rudolf Kayser, Elisa von der Recke als religiöse Schriftstellerin. Emil Sulze, Brathes „Theorie des evangelischen Kirchengebäudes“. — Literatur. Wilhelm Herrmann, Christlich-protestantische Dogmatik (Emil Sulze). Wilhelm Herrmann, Moderne Theologie des alten Glaubens (Emil Sulze). M. Kreutzer, Kirchengeschichtliche Predigten über Doktor Luther (Emil Sulze). Georg Hoffmann, Das Wiedersehen jenseits des Todes (Emil Sulze). Prof. D. Paul Schmiedels Churer Vortrag: „Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart“ (Wilhelm Herrmann), aus der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“. Mit einer Zuschrift von D. Emil Sulze an den Herausgeber der Protestantischen Monatshefte. Georg Graue, Zur Gestaltung eines einheitlichen Weltbildes (J. Websky).

Für den **Paul Gerhardt-Gedächtnistag** sind schon eine Anzahl der Erinnerung gewidmete und als Darbietungen für Festfeiern gedachte Schriften und Schriftchen erschienen. Wir nennen:

Sollt' ich meinem Gott nicht singen? Ein Liederspiel zu Paul Gerhardts Ehren, von Ludwig Reinicke, Pfarrer zu Groß-Schwechten (Altmark). Friedrich Jansa. Leipzig 1907. 30 Pfg.

Paul Gerhardt, der liebliche Sänger unserer Kirche. Ein Erinnerungsblatt zur Feier seines 300jährigen Geburtstages, für jung und alt geschrieben von Otto Hardeland, Pastor zu St. Petri und Pauli in Zittau. Ebenda. 20 Pfg.

Paul Gerhardt-Feier in Wort und Lied von Maria Vere. Zu beziehen durch Pastor Wewer in Dortmund gegen Einsendung von 20 Pfg. in Briefmarken. 15 Exemplare 1,50 Mk.

Paul Gerhardt-Büchlein aus Anlaß der 300. Wiederkehr des Geburtstages Gerhardts, herausgegeben von Julius Decke, Propst. Mit vier Abbildungen. Trewendt u. Granier. Breslau 1907.

Lieder Paul Gerhardts, mit Bildern von Rudolf Schäfer. Gustav Schloeßmann. Hamburg 1907. 4°, eleg. geb. 5 Mk.

Bilder aus Paul Gerhardts Leben. Festspiel von Fanny Stockhausen. Friedrich Jansa. Leipzig 1907. 30 Pfg.

Paulus Gerhardt, der Streiter und Sänger der evangelisch-lutherischen Kirche, von Lic. Dr. Hermann Gebhardt, Seminardirektor in Dresden. Ebenda. 1 Mk.

Musikalische Gaben für die Feier sind die Sonderdrucke aus der Musikbeigabe z. Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst V, 12. Vandenhoek u. Ruprecht, Göttingen. Einzelpreis 16 Pfg., 15 Exemplare je 12 Pfg.

1. Drei dreistimmige Tonsätze von Max Reger, für Weihnachten, Neujahr, Epiphanias (Lobt Gott, ihr Christen. Nun laßt uns gehn. Dankfaget dem Vater.)
2. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld. Heinrich Pfannschmidt.
3. Osterlied von Paul Gerhardt. Melodie von Joh. Crüger. Einrichtung und Satz von A. Mendelssohn.
4. O selig Haus! und Gib dich zufrieden! Tonsatz von Max Reger.
5. Jesus soll die Losung sein! Jesu, großer Wunderstern. Ich hab' in Gottes Herz und Sinn. Tonsatz von Max Reger.

Neben kurzen Lebensskizzen enthalten die Schriftchen je eine größere oder kleinere Sammlung von Gerhardt-Liedern mit chronologischen und den Inhalt betreffenden, sowie ästhetischen Bemerkungen. Sehr schön ist die Schlößmannsche Ausgabe der Lieder mit den vortrefflichen Schäferschen Bildern. Das Reinickesche Liederspiel eignet sich zu Aufführungen in Vereinen, bei Familienabenden, auch im Kindergottesdienst. Die Paul Gerhardt-Feier von Maria Vere ist für den Gemeindegottesdienst gedacht, auch mit biblischen Texten versehen. Soeben gibt auch der Verein für Reformationsgeschichte eine wissenschaftliche Arbeit über Paul Gerhardt heraus, die besonders auch über die Berliner Katastrophe seines Lebens solide Nachweise und geschichtliches Urteil enthält: Paul Gerhardt, Ein Erinnerungsblatt von Gustav Kawerau. Im Kommissionsverlag von Rudolf Haupt. Halle a. S. 1907. 1,20 Mk. M. F.

Bremischer Protestantenverein

Mittwoch, den 6. März 1907, abends 7½ Uhr, im Kaisersaale des Künstlervereins:

Vortrag

des Herrn Pastor König-Horn:

Der Monismus.

Nach dem Vortrage: **Generalversammlung.**

Für junges Mädchen, 18 Jahre, das Ostern die Schule verläßt, wird Stelle zur **Ausbildung im Haushalt bei vollem Familienanschluß** gesucht.
Off. u. **M. P. 599** postlagernd **Essen-Ruhr.**

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O. Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Gesundheit, Kraft und Schönheit verleihen die mehrfach preisgekrönten Friedensauer
NUSS-Nährmittel
Als konzentriert eiweisshaltig (31%) und zugleich fettreich (56%) hervorragend bewährt u. geradezu einzig für Sportsleute, Athleten, Touristen. 90 Pfg. bis 2 Mark das Pfund. Nuss-Biskuits 50 Pfg. — Erklärende Preisliste versendet kostenfrei
Deutscher Verein für Gesundheitspflege. Friedensau, Post Grabow, Bez. Magdeburg.

PARAMENTE von P. Bessert-Nettelbeck, Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Prämiiert: Amsterdam 1883.
Rhein, Mosel- u. Rotweine.
Beste Bezugsquelle in Flaschen u. Gebinden. Helbig & Mundschenk, Weinbergsbesitzer, Bingerbrück a. Rh. Anstellung und Proben gratis!

Wir bitten, **Probenummern** zur Verteilung an **Interessenten** zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Bei der deutschen evangelisch-reformierten Gemeinde zu Frankfurt am Main ist eine

Pfarrstelle

zu besetzen. Bewerbungen sind bis zum 1. April 1907 an das **Aktuariat der Gemeinde (Frankfurt a. M., Rotekreuzgasse 12)** einzureichen. Von dort sind auch die näheren Auskünfte über die Bezüge der Stelle einzuziehen.
Frankfurt a. M., 1. Februar 1907.
Das Presbyterium.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber: D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom VERLAG DER HILFE BERLIN-Schöneberg.

H. Becker i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel fco. 8 Mk. **Cigarren billigst.**

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat
A. Hoeck, Lehrerin, Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma G. Strübigs Verlag in Leipzig bei, auf den wir hierdurch aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt Beilage Nr. 9.

Berlin
Bremen.

27. Februar 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Deutschen Protestantentag. — In Dortmund. — Erfurt. — In Solingen. — Veränderungen auf dem theologischen Zeitschriftenmarkt. — Zum Paul Gerhardtfest. — Die geheimnisvollen 60 000 Mk. — Wahlrechtsverschlechterung. — Die Pfarrervereine Thüringens. — Die evangelische Gemeinde Swakopmund. — Pfarrerbesoldung in Preußen. — Für die hannoversche Landeskirche. — In Anhalt. — Die Trennung der Kirche vom Staat. — Über die Waldensergemeinden. — Die evangelisch-theologische Fakultät in Wien. — Aus England. — Die Widersacher des Zentrums. — Aus Baden. — Aus Württemberg. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Deutschen Protestantentag in der Pfingstwoche 22.—24. Mai in Wiesbaden lädt der Deutsche Protestantenverein alle freigesinnten evangelischen Deutschen ein.

*

In Dortmund haben die Vertreter des „biblischen" Christentums gegen die Wahl des Pfarrers Lic. Götz wiederum Protest erhoben.

*

Erfurt. Im Sommer 1906 hatte sich in Erfurt eine kleine Gruppe von religiös interessierten modernen Menschen zusammengefunden, die am 3. Dezember als „Freunde evangelischer Freiheit" an die Öffentlichkeit traten. Vor noch nicht 40 Leuten redete P. Schubring-Wundersleben über das Christentum in der modernen Welt. Orthodoxe und mittelparteiliche Gegner liefen in der Presse und einem Parochialverein Sturm, kündigten sogar ein Disziplinarverfahren gegen P. Schubring an, das aber — wie man hört — ganz anders verlaufen ist, als die Herren erwartet hatten. Es war dadurch ein solches Interesse in Erfurt wachgerufen worden, daß die kleine Gruppe es wagen konnte, einen Zyklus von fünf Vorträgen in einem großen Saale zu veranstalten. Der erste fand am 18. Februar statt, Pfarrer Lic. Hollmann sprach über: Wovon hängt die Zukunft unserer evangelischen Kirche ab? Seine klaren, warmen Ausführungen, die sich gegen allen Katholizismus, d. h. Hierarchie und Unfreiheit in der evangelischen Kirche richteten, fanden lebhaftesten Beifall bei den zahlreich Erschienenen. Zu einer Debatte kam es nicht, obwohl gegnerische Theologen anwesend waren. Aufsehen erregte zum Schluß eine Mitteilung des Vorsitzenden: Der „Allgemeine Anzeiger", das einzige in Erfurt allgemein verbreitete Lokalblatt, hat sich unter dem Druck des Senior und Superint. D. Bärwinkel geweigert, Vornotizen und Berichte über die Vorträge zu bringen! Die Anwesenden empfanden dies Verfahren als eine gute Illustration der vom Vortragenden bekämpften Machtansprüche evangelischen Kirchentums.

*

In Solingen siegte die Liste der Liberalen bei der Repräsentantenwahl mit 2150 Stimmen über die der Orthodoxen, die 750 Stimmen erhielt. — Den wackern Freunden herzlichen Gruß und Glückwunsch. Es muß auch die Kleinarbeit der Kirchenwahlen überall aufgenommen werden, wollen wir wirklich Freiheit schaffen in unserer Landeskirche.

*

Veränderungen auf dem theologischen Zeitschriftenmarkt. Die „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" hat den Obertitel: „Evangelische Freiheit" angenommen. — Die von dem Professor Gottschick in Tübingen begründete „Zeitschrift für Theologie und Kirche" ist in ihrem 17. Jahrgang von Professor D. Herrmann und Professor D. Rade, beide in Marburg, übernommen worden. — Lic. Th. Steinmann, Dozent für Philosophie und systematische Theologie in Gnadenfeld, gibt in vier Heften jährlich eine „Zeitschrift für religiöse Vertiefung des modernen Geisteslebens" mit dem Obertitel: „Religion und Geisteskultur" heraus. Den Verlag hat Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen übernommen. — Im Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen beginnen zwei Reihen von Studien: 1. Studien zur Geschichte des neuen Protestantismus, herausgegeben von Lic. Dr. Heinrich Hoffmann, Privatdozent in Leipzig und Lic. Leopold Zscharnack, Privatdozent in Berlin. 2. Studien zur praktischen Theologie, herausgegeben von Privatdozent Prof. Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn in Verbindung mit Professor D. Karl Eger in Friedberg i. H. und Privatdozent Lic. Dr. M. Schian in Breslau.

*

Zum Paul Gerhardtfest noch 2 Schriften: Zu Schul- und Gemeindefeiern wieder einer der von uns schon einmal ausführlich angezeigten „Volksabende" von Paul Kaiser, Verlag von Perthes in Gotha. Ein Vortrag über Paul Gerhardts Leben wird unterbrochen von Deklamationen, Chorgesängen oder von der Versammlung zu singenden Liedern von Paul Gerhardt. — In den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern erscheint noch rechtzeitig von dem Baseler Kirchenhistoriker Paul Wernle ein Heft: Paulus Gerhardt (Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen), Preis 50 Pf., das besonders wertvoll ist durch die Schilderung der kirchengeschichtlichen Lage, aus der der Konflikt mit dem Großen Kurfürsten erst verständlich wird. Beide Schriften können natürlich auch von der Zentralstelle Schöneberg, Hohenfriedbergstraße 15 bezogen werden. Wir benutzen die Gelegenheit, unsere Leser um Unterstützung dieses Unternehmens zu bitten.

*

Die geheimnisvollen 60 000 Mk., die Stöcker vor einiger Zeit forderte und von denen wir schon vermuteten, sie seien für „Das Reich" bestimmt, sind nicht zusammen gekommen. St. dekouvriert sich nun und bittet aufs neue um Hülfe, wobei Christentum und Vaterland natürlich allein durch dies Blatt, das sich, vergl. unsere Notiz, betreffend die Hetze gegen D. Fischer (Nr. 6), den rücksichtslosen Kampf gegen den kirchlichen Liberalismus angelegen sein läßt, erhalten werden kann. „Das Reich" erscheint nur noch als Plattendruck des „Deutschen Blattes". Der Aufruf Stöckers ist auch unserem Blatt mit der Bitte um Abdruck zugegangen. Wohl ein Schreiberversehen!

*

Wahlrechtsverschlechterung. Schon im Berliner Wahlkampf tauchte der Gedanke der Orthodoxie auf, das Wahlrecht an bestimmte Bedingungen (Kirchlichkeitszeugnis, Abendmahlsbescheinigung usw.) zu binden, nun spricht es die „Kreuzzeitung" unumwunden aus: „Immer deutlicher stellt sich heraus, daß die kirchengesetzlichen Bestimmungen über die Qualifikation zum Kirchenwähler nicht genügen. Das kirchliche Wahlgesetz versagt einfach bei den heutigen Zuständen, namentlich in den Großstädten. Eine Änderung jener Bestimmungen wird noch kraftvoller als bisher zu erstreben sein." — Bisher waren es die Pfarrer, die in ihrer Freiheit bedrängt waren — und es war oft nicht leicht die Gemeinden von ihrem Recht und ihrer Pflicht, für die Gewissensfreiheit der Pfarrer einzutreten —, zu überzeugen, nun will man den Gemeindegliedern selber an ihre Rechte. Man muß der Orthodoxie im Namen des kirchlichen Liberalismus herzlich dankbar sein für dieses Vorgehen. Nun müssen, nun werden die Gemeinden sich regen zu lebendigem Handeln.

*

Die Pfarrervereine Thüringens haben sich zu einem gemeinsamen Verbande zusammengeschlossen, um in besonders wichtigen Fragen, wie Stellung der Geistlichen zur Schule, Rechtsschutz, Sonntagsgesetzgebung, Abschaffung des Kolloquiums und anderen ein einheitliches Vorgehen zu ermöglichen.

*

Die evangelische Gemeinde Swakopmund ist an die preußische Landeskirche der älteren Provinzen angeschlossen worden.

*

Pfarrerbesoldung in Preußen. Die konservative Fraktion hat im Abgeordnetenhause folgende Interpellation eingebracht:

1. Gedenkt die königliche Staatsregierung bei den evangelischen Landeskirchen der Monarchie unter Zusicherung erhöhter Staatszuschüsse eine vermittelnde Tätigkeit nach der Richtung eintreten zu lassen, daß durch weiteren Ausbau der Pfarrbesoldungsgesetze von 1898 und durch eine alle Landeskirchen umfassende Neuregelung des Ruhegehaltswesens den Geistlichen eine den Anforderungen der Zeit entsprechende Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage gewährleistet werde?

2. Gedenkt die königliche Staatsregierung dahin zu wirken, daß diese Reform noch vor den nächsten ordentlichen Tagungen der obersten kirchlichen Vertretungen ihre kirchen- und landesgesetzliche Erledigung finde, und daß, wenn dies nicht tunlich, geeignete Maßnahmen ergriffen werden, um eine vorläufige Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse zu sichern.

*

Für die hannoversche Landeskirche ist das von der Synode beschlossene Gesetz, betreffend Umzugskosten, jetzt veröffentlicht. Bei Versetzung erhalten die Geistlichen und Pfargehilfen 300 M. und für 10 Kilometer fahrbare Straßenverbindung 8 M. Unverheiratete Geistliche erhalten die Hälfte. Bei Strafversetzungen fällt die Entschädigung weg. — Hoffentlich wird dies Gesetz vorbildlich für die anderen Provinzen Preußens.

*

In Anhalt hat man ein altes Möbel wieder hervorgesucht und eingeführt, den Lutherrock als Hoftracht für die Geistlichen. Wir werden wohl noch von der Sache hören.

*

Die Trennung der Kirche vom Staat wurde im schweizerischen Kanton Neuburg zur Überraschung der Trennungsfreunde mit 15 090 gegen 8411 Stimmen verworfen.

*

Über die Waldensergemeinden hat Pastor Coïsson in einem Vortrage berichtet, daß deren Zahl 44 beträgt, an denen 50 ordinierte (akademisch gebildete) Pfarrer, 23 Gehilfen (Kandidaten und Lehrer), 52 Schullehrer und Lehrerinnen, 11 Bibelboten arbeiten. In Neapel und Messina sind neue Gemeinden in der Bildung begriffen. 100 Predigtstationen sind weithin verstreut. Eine theologische Schule besteht in Florenz.

*

Die evangelisch-theologische Fakultät in Wien wurde im Jahre 1850 zu ihrem Fakultätsrange aus dem einer Lehranstalt erhoben. Seitdem strebt sie die Aufnahme in den Verband der Wiener Universität an, wird aber immer wieder unter dem Hinweis der Schwierigkeiten, die dies machen würde, von der Unterrichtsverwaltung hingehalten und vertröstet. Wie Professor Dr. Sellin-Wien in Nr. 4 der „Evangelischen Kirchenzeitung" mitteilt, ist der Weggang des nach Breslau berufenen D. Feine darauf zurückzuführen, daß Feine, als er für sein Bleiben die Bedingung stellte, die Fakultät müsse der Universität einverleibt werden, geantwortet wurde, das können wir nicht. Auch der Weggang anderer Professoren, Lipsius, Ewald, Lotz, Kunze, wird von Sellin auf die Isolierung der Fakultät zurückgeführt, die durch wohlwollende Förderung der Fakultät, durch bibliothekarische und sonstige Ausrüstung, durch Subventionierung der Studierenden und Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten der Professoren, durch die Unterrichtsverwaltung nicht gut gemacht werden kann. Dabei ist die Fakultät dem Staate entgegengekommen. Sie fordert nicht die den anderen Fakultäten auf Grund des Gesetzes von 1873 zustehenden drei Stimmen im Senat, sie will sich, bei ihren etwa nur 50 Hörern mit einer Stimme begnügen, obgleich in akademischen Verwaltungen solche Abschätzung nach der Hörerzahl sonst nicht üblich ist, hat doch auch die katholisch-theologische Fakultät nur einen Bruchteil von der Studentenzahl, der medizinischen (3000), aufzuweisen. Es genügte — wenn man die parlamentarischen Kämpfe scheut — zur Regelung der Sache, da das Budget nicht berührt wird, eine kaiserliche Verordnung. Sellin fordert eine definitive Entscheidung durch die Regierung, den Wiener Universitätssenat und das Parlament vor der im Herbst tagenden Synode, ob ja oder nein, besser Klarheit, als diese ewigen Vertröstungen, immer bleibt ja dann der Synode der Weg persönlicher Vorstellung beim Kaiser.

*

Aus England. Die Lage und Stellung der Katholiken wird beleuchtet durch eine Rede des Erzbischofs von Westminster über die die „Hamb. Nachr." vom 30. Jan. berichten: Der Erzbischof gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß eine politische katholische Partei in England unmöglich sei. Seit undenklichen Zeiten hätten sich die Katholiken Englands bezüglich ihrer politischen Anhängerschaft geteilt und es sei nichts in den Grundzügen und Vorschriften ihrer Religion zu finden, was einer solchen freien Wahl zuwiderlaufen könnte. Die Fragen der öffentlichen Politik, in denen alle Katholiken geeinigt seien und geeinigt sein müßten, seien an Zahl zu gering, um eine dauernde Grundlage für die Bildung einer katholischen Partei zu bieten. Es seien deren nur vier; die Sicherung der katholischen Erziehung ihrer Kinder, die Fürsorge für eine angemessene und annehmbare Universitätsbildung für die Katholiken Irlands, die Abschaffung der die katholischen Untertanen sehr verletzenden Klausel, die jeder Souverän bei seiner Thronbesteigung aussprechen müsse, und die Aufhebung der Bestimmung daß kein Katholik, selbst von größtem Verdienst und Talent, je das Amt eines Lordkanzlers oder das eines Lordleutnants von Irland bekleiden könne. Die Katholiken dürfen nicht von einer der beiden großen Parteien des Landes abhängen, denn beide hätten sie schon im Stich gelassen. Anderseits heißt er die Vertretung der Katholiken in beiden Parteien willkommen, da sie dadurch auch am ehesten ihre Pflichten gegen die Kirche erfüllen könnten. Es wäre ein Unglück gewesen, sowohl für die katholische Kirche und in noch höherem Grade für die liberale Partei und die Nation, wenn die Katholiken, welcher Fall einmal bedenklich nahe war, gezwungen gewesen wären, sich absolut von dieser Partei zu trennen. Er halte es allerdings für dringend nötig, daß in ganz England eine Organisation bestehe, die die Katholiken, ohne sie von ihren Parteiverbänden zu lösen, bei entsprechenden Veranlassungen, unabhängig von politischer Partei, Nationalität oder sozialer Stellung zu einem Ganzen zusammenfaßt. Zum Schlusse seiner Ansprache erklärte es der Erzbischof für seine Pflicht, die Versammlung zu einer Kundgebung der Sympathie für die Kirche in Frankreich aufzufordern. Der heilige Vater habe in seiner Enzyklika in nicht anzufechtenden Worten die Sache der Kirche gegenüber der jetzigen französischen Regierung dargelegt. Die Sympathieresolution wurde von der Versammlung einstimmig angenommen.

*

„**Die Widersacher des Zentrums** sündigen fort und fort auf dessen Gutmütigkeit, Dickfelligkeit und — Bescheidenheit. Der bayerischen Zentrumswählerschaft hat nach allen siegreich bestandenen Wahlschlachten Eines immer noch gefehlt: Das wirkliche Vollbewußtsein seiner Kraft und der aus dieser von selbst sich ergebenden Folgerungen." — Das steht nicht im „Bayerischen Vaterland", das im Weimarischen Hof in Jena unter den Witzblättern aufgeführt war, sondern in der „Allgemeinen Rundschau", Wochenschrift für Politik und Kultur! Risum teneatis, amici!

Aus Baden.

Die Lehrbücherfrage für den Religionsunterricht ist insofern einen Schritt vorwärts gerückt, als die offizielle Lehrbücherkommission den Entwurf eines verkürzten Katechismus fertiggestellt hat. Da er aber noch nicht veröffentlicht, den Pfarrämtern noch nicht zugegangen ist, läßt sich Genaueres noch nicht sagen.

Über den Personalstand der Geistlichen hat der Oberkirchenrat zum ersten Mal im Verordnungsblatt eine Zusammenstellung veröffentlicht. Sie umfaßt den Zeitraum vom 1. Mai 1904 bis zum 1. Januar 1907; also die Zeit vom letztmaligen und zwar der Generalsynode mitgeteilten Bericht bis jetzt. Der Bericht soll künftig jährlich erstattet werden. Erfreulich ist, daß der Zugang mit 60 eine erhebliche Zunahme aufweist. Im Durchschnitt 12. Da der Gesamtabgang 46 beträgt, so ist doch eine Zunahme von 14 zu verzeichnen. Es sind in dieser Zeit aber auch 9 neue Pfarreien errichtet worden. Von außerbadischen Pfarrkandidaten wurden 6 aufgenommen. Diese sind den 14 zuzuzählen. Die Zahl der besetzten Pfarreien beträgt 390. Pfarrkandidaten sind es 119, von denen 10 im Urlaub sich befinden. Die Zahl der in Tätigkeit befindlichen Kräfte beträgt also 499. — Pfarrbesetzungen geschahen in 113 Fällen, und zwar 77 durch Wahl, 23 durch Patrone, 11 durch den Oberkirchenrat auf 6 Jahre. 64 Pfarrer gelangten zu erstmaliger definitiver Anstellung. Bei den 77 Gemeindewahlen fiel die Wahl in 30 Fällen auf schon aktive Geistliche, in 37 auf unständige.

Über die Wahlbeteiligung der Geistlichen ist kürzlich auch die Rede gewesen. Nach dem Bericht einiger Zeitungen sah es so aus, als habe der Präsident des Oberkirchenrats „in obigem Betreff" eine allgemeine Anweisung an die Geistlichen verfügt. Das ist nicht der Fall. Vielmehr hatte unter den Pfarrsynoden des Jahres 1906 eine sich mit der Frage beschäftigt. Im Bescheid des Oberkirchenrats auf die Pfarrsynode heißt es nun: „Die bekannten Vorgänge anläßlich der letzten Landtagswahlen (bezieht sich auf katholische Geistliche) haben zur Genüge erwiesen, wie der Geistliche um seiner Würde und seines Amtes willen in dieser Hinsicht die größte Vorsicht zu beobachten hat. Wenn auf unserer Seite aus jenem Anlaß auch nur ein einziger Geistlicher unangenehme Erfahrungen zu machen hatte (ich kenne den Fall nicht), so möchten wir wir doch nicht unterlassen, aufs neue hierauf aufmerksam zu machen. . . . . Ist es auch wohl nicht möglich, hierin allgemein bindende Vorschriften zu geben, so werden doch die dort (in früheren Bescheiden) gezeigten Richtlinien einem jeden die Möglichkeit gewähren, die Grenze zwischen seinem Rechte als Staatsbürger und der Gebundenheit an die von seinem Berufe ihm auferlegte Zurückhaltung zu beobachten und so auch in politisch erregter Zeit eine unanfechtbare Stellung zu behaupten." — Das Thema bedarf einmal der grundsätzlichen Erörterung. Zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche sind die Waffen zu ungleich verteilt. Es macht sich bei uns eine Strömung bemerkbar, die den Pfarrer etwas weiter in die Politik hinein treiben will. Nicht ohne erhebliche Gründe. Der

Grundsatz der Vorsicht ist dabei natürlich immer in seinem Recht.

Eine eigentümliche Auseinandersetzung hat es zwischen dem Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein und den Baslern gegeben. In einer Diözese des Oberlandes wollte man für die vier Hauptvereine: Gustav-Adolf-Verein, Evangelischer Bund, Basler Missionsverein und Allgemeiner Missionsverein zum Zwecke der Bezirksfeste eine geeignete Gruppierung treffen, damit man nicht vier verschiedene Bezirksfeste feiern muß, zu denen sowieso als fünftes noch das der Kirchenchöre hinzuträte. Nun machte ein Mitglied der Rechten den Vorschlag, das Gleichartige zusammen zu legen, also Gustav-Adolf-Verein und Evangelischer Bund einerseits und die beiden Missionsvereine andererseits. Leider fehlt es aber dem Allgemeinen Missionsverein an zur Verfügung stehenden „Missionsrednern". Man mußte also die Basler bitten, jedesmal eine ihrer Kräfte zur Verfügung zu stellen. Die Bitte konnte deswegen gut gewagt werden, weil auf diesem Wege eines „Bezirks"-Festes der Basler Verein der Reihe nach in allen Gemeinden der Diözese hätte bekannt werden können, auch in den ihm bis dahin noch verschlossenen. So hätten die Basler noch ein gutes Geldgeschäft gemacht. Und wir alle hätten wieder einmal ein Werk der „Zusammengehörigkeit trotz der Unterschiede" geleistet gehabt. Aus dem schönen Plan ist leider nichts geworden. Die Basler haben abgelehnt. Sie bringen es noch nicht übers Herz, auf dieselbe Kanzel sich zu stellen, auf der auch Vertreter des Allgemeinen Vereins stehen. So feiert dieser letztere, „unser" Verein, von nun an eben in der Diözese auch **sein** Fest, sein besonderes Fest. Das wird ihm auch zur Förderung gedeihen. Seine Freunde sind in der letzten Zeit bereits ziemlich rührig geworden.

Eine sehr beachtenswerte neue Preßerscheinung ist „Die Dorfheimat". Es ist ein monatlich erscheinendes vierseitiges Blättchen, auf dessen drei ersten Seiten allgemeinere Dinge kirchlichen Interesses behandelt werden, während auf der vierten der Ortsgeistliche die neuesten Begebenheiten aus der Dorfchronik mitteilt. Diese Blättchen werden auch an Leute geschickt, die aus der Dorfheimat verzogen sind, an Dienstmädchen, Ausgewanderte, Soldaten und dergl. Jedenfalls ein hübsches Mittel, den Zusammenhang mit der Heimat und dem geistigen Etwas lebendig zu erhalten, das in dem Worte „Heimat" liegt. Das Unternehmen ist in dem Kreis der „Wohlfahrtspflege auf dem Land" daheim. Namentlich die Pfarrer **Nuzinger** und **Hindenlang** verdienen genannt zu werden.

In Heidelberg hat am 13. Januar Professor **Hausrath** seinen 70. Geburtstag gefeiert. Außerhalb Heidelbergs hat eigentlich nur ein sehr kleiner Kreis an diesem Fest Anteil genommen. Jedoch nur aus dem Grunde, weil man nichts davon wußte. Die Heidelberger selbst haben den Gelehrten, wenn auch nicht in einer irgendwie öffentlichen Veranstaltung, so doch in seiner Privatwohnung in gebührender Weise geehrt. Im Namen der Universität erschien der Prorektor, Prof. Troeltsch, im Namen der theol. Fakultät deren Dekan, Prof. Marx, beim Jubilar, um in offizieller Weise Glückwunsch und Dank darzubringen. Die Stadt Heidelberg aber ernannte Hausrath zum Ehrenbürger. Die Urkunde lautet:

„Wir haben einstimmig beschlossen, dem Herrn Geheimrat Prof. Dr. D. Adolf Hausrath, dem berühmten Gelehrten und Forscher auf dem Gebiete der Kirchengeschichte, wie auf jenen der Geschichte überhaupt, der auf eine nahezu vier Jahrzehnte umfassende, an Ehren und Erfolgen reiche Tätigkeit an der Ruperto-Carola zurückblickt; dem feinsinnigen Schriftsteller, welcher die deutsche Literatur durch ausgezeichnete, vielfach Heidelberger Luft atmende, und die ruhmvolle Vergangenheit der alten Residenzstadt der Kurpfalz poetisch verklärende Erzählungen bereichert hat; dem begeisterten treuen Freund und Verkünder der Schönheit Heidelbergs und seiner landschaftlichen Reize zum heutigen Tage, an dem er sein siebenzigstes Lebensjahr vollendet, in dankbarer Würdigung seiner Verdienste um Heidelberg das

Ehrenbürgerrecht der Stadt

zu verleihen, worüber die Urkunde ausgefertigt worden."

(Es folgen die Unterschriften der drei Bürgermeister und des Stadtratskollegiums.)

Zwei sehr schmerzliche Todesfälle hat die Landeskirche zu beklagen. Zuerst starb Pfarrer **Mayer** in Dinglingen, der als einer der Führer der sogen. „Mittelpartei" zur friedlichen Ausgleichung der Gegensätze beigetragen hat und als Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied des Pfarrvereins ein Förderer der Landesgeistlichkeit geworden ist. Er war als Theologe und als Persönlichkeit von solcher Bedeutung, daß er einmal für die Prälatenwürde einen Ruf erhielt, der er aber aus Gesundheitsrücksichten ablehnte. — Kurz nach Mayer wurde in Heidelberg Adolf **Schmitthenner** abgerufen. Er war bei uns der Dichter unter den Theologen. Seine Romane „Psyche", „Leonie", „Neue Novellen" und andere Erzeugnisse haben seinen Namen in ganz Deutschland bekannt gemacht. Das erst vor kurzem in der Modernen Predigtbibliothek erschienene Bändchen „Herr, bist du's?" ist eine höchst eigenartige Verbindung von Poesie und Christentum und in seiner Weise unnachahmbar. Am Heidelberger theologischen Seminar hat er eine sehr geschätzte Tätigkeit entfaltet. Mehrere Jahre war er der sehr geschickte Vorsitzende des „Wissenschaftlichen Predigervereins", bei dessen vorjähriger Tagung er einen bemerkenswerten und später in den „Protest. Monatsheften" abgedruckten Vortrag über Schiller gehalten hat. Es war einer von den im menschlichen Sinn „Unersetzlichen".

Aus Württemberg.

Am 7. d. M. wurde der im Dezember vorigen Jahres neugewählte **Landtag** eröffnet. Die Thronrede hat nach der Meinung des ersten demokratischen Etatredners „vielfach enttäuscht"; sie habe nicht deutlich den Kurs zu verstehen gegeben, den die Regierung einzuschlagen gedenke. Mit Befriedigung hat man nun die Versicherung des neuen Ministerpräsidenten Weizsäcker aufgenommen, die Regierung werde auf eine fortschreitende Entwicklung des Landes auf allen Lebensgebieten hinwirken, sie wolle ein frisches Vorwärtsschreiten unserer Staatseinrichtungen". Diese Erklärung ist von besonderem Interesse angesichts der **Schulfrage**, die ihrer Lösung harrt. Man dürfe sicher sein, betonte der Minister, „daß die Regierung niemals hinter die in der letzten Novelle niedergelegten Grundsätze zurückgehen werde". Es wird also der Antrag auf eine selbständige, vom Konsistorium getrennte Oberschulbehörde, auf das Bezirksschulinspektorat im Hauptamt, zu dem neben Theologen auch Volksschullehrer zugelassen werden, aufrecht erhalten. Wie's mit dem Ortsschulinspektorat der Geistlichen steht, wird eine Hauptfrage sein. In der im Januar für kurze Zeit zusammengetretenen **Synode** wurde von zehn Mitgliedern der Antrag eingebracht, es möge dem Geistlichen das Recht der Ablehnung des Ortsschulinspektorats eingeräumt werden. Es ist unwahrscheinlich, daß die Regierung diesem Antrag Folge gibt; sie wird in diesem Punkt auf ihrem früheren Antrag beharren, wonach das Ortsschulinspektorat des Pfarrers bestehen bleibt. Im Interesse des Pfarramts und des so erwünschten friedlichen Verhältnisses zwischen Pfarrer und Lehrer ist aber diese Lösung der Frage nicht. Sie wird sich, wenn sie auch durchdringen wird, bald als unhaltbar erweisen. Sie würde jedenfalls dem Wunsch der großen Mehrheit der Pfarrer, der sich freilich merkwürdigerweise nicht recht zu äußern wagt, nicht entsprechen. — Auf der **Synode** wurde der Antrag eingebracht, es möge für die Predigtamtskandidaten ein **Lehrvikariat** für die Dauer von drei Monaten eingerichtet werden. Im Zusammenhang damit wird die Frage der Errichtung eines **Predigerseminars** in den kirchlichen Blättern lebhaft erörtert. Es steht schon der zu wählende Ort, Tübingen oder Stuttgart, zur Debatte. Damit wird's freilich noch gute Weile haben. Das vorliegende Bedürfnis der Einfühung des Kandidaten ins

praktische Amt würde durch ein Lehrvikariat vollauf befriedigt, und die Gefahren, die der selbständigen und freien Entwicklung des Kandidaten seitens eines kirchlichen Seminars erstünden, wären ausgeschlossen. Ebenso wird es sich um eine wesentliche Beschränkung der philosophischen Studien im Stift auch bei einer etwaigen Reform der Studienordnung hoffentlich nicht handeln. Das Ansehen, das der Pfarrer im Volk und namentlich auch bei den Gebildeten bei uns noch genießt, beruht zweifellos zum guten Teil auf der durch die philosophische Schulung erworbenen Fähigkeit und Weitherzigkeit des Urteils. Manche Mängel an weltmännischer Bildung seitens des Stiftlers werden getragen, eben weil man vor seiner allgemeinen wissenschaftlichen Bildung Respekt hat. Auch das gegenseitige Sich-Verstehen im theologischen Streit beruht auf der philosophischen Stellung der Stiftler. Es wäre also auch im kirchlichen Interesse eine wesentliche Änderung des Studiums der Stiftstheologen nur zu bedauern. — In Stuttgart hat der Evangelische Kirchengemeinderat eine Eingabe an die Stadtdirektion gerichtet mit der Bitte um Einschreiten gegen das Fastnachtstreiben. — Zugleich wurde eine entspechende Ansprache von den Kanzeln der Stadt verlesen. Die Stadtdirektion hat jener Bitte Folge gegeben, indem sie das „Tragen von Gesichtsmasken auf öffentlicher Straße" verbot. Auch die Karnevalsgesellschaft, die seit mehreren Jahren einen öffentlichen Umzug durch die Straßen arrangiert, hat in einer öffentlichen Erklärung sich mit dem Kampf gegen die Auswüchse des Karnevalstreibens durchaus einverstanden erklärt. Die kirchlichen Blätter hätten ihre Erklärungen z. T. vorsichtiger abfassen dürfen. Dem „Christenboten" wird aus einer „Narrensitzung" folgender Bericht mitgeteilt: „In Laune und Witz leistete er in seinem Bericht über den Karneval im Himmel, wo er Meister Hoppeditz aufsuchte und in Abrahams Schoß mit vielen anderen denkwürdigen Narren zusammen anstieß, höchst Erfreuliches. Solche Frivolitäten, die sich am Heiligen vergreifen, sind fast schlimmer noch (von uns gesperrt), als alle die Zweideutigkeiten und die Sinne kitzelnden Ausführungen, die wir gar nicht hierher setzen mögen." — Was das Schlimmere ist, darüber wird man im Interesse des Ernstes des Evangeliums anderer Meinung sein müssen.

Vereine und Versammlungen.

Evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung in Westpreußen. Montag, den 4. März, nachmittags 6 Uhr, in der Aula der Scherlerschen Töchterschule in Danzig, Poggenpfuhl 16: Vortrag des Herrn Oberlehrers Apelt-Langfuhr über „Moderne Ideen im Täufertum des Reformationszeitalters".

Protestantisch-liberaler Verein. Straßburg, Montag den 4. März, 8¼ Uhr, zu St. Nikolaus: Les confréries religieuses muselmanes dans le Nord de l'Afrique, specialement au Maroc, à l'heure actuelle. Professor Montet-Genf.

Berliner Unionsverein (Deutscher Protestantenverein), Freitag, den 1. März, 8 Uhr, im Friedrich-Werderschen Gymnasium, Dorotheenstr. 13/14. D. Websky, Herausgeber der „Protestantischen Monatshefte": Die Falk-Herrmannsche Kirchenverfassung und die neue Reaktion.

Neue Erscheinungen.

Düringer, Dr., Nietzsches Philosophie und das heutige Christentum. 152 S. 2 Mk.
Eucken, Rud., Grundlinien einer neuen Lebensanschauung. 314 S. 4 Mk., geb. 5 Mk.
Frenssen, G., Das Leben des Heilandes. V.-A. —.50 Mk.
Harnack, Adolf, Protestantismus und Katholizismus in Deutschland. 2 Bogen. —.60 Mk.
Hegel, Das Leben Jesu. 64 S. 1.50 Mk.
— Der Geist des Christentums und sein Schicksal. 102 S. 3 Mk.
Lülmann, Lic. Dr., Schleiermacher. 92 S. 1.80 Mk.
Naumann, D. Fr., Die Stellung der Gebildeten im politischen Leben. —.30 Mk.
Petzoldt, Dr. J., Das Weltproblem. 1 Mk., geb. 1.25 Mk.
Pfannkuche, Dr. A., Religion und Naturwissenschaft im Kampf und Frieden. 1 Mk, geb. 1.25.
Schmidt, Heinr., Monismus und Christentum. 32 S. —.60 Mk.
Sell, Prof. D., Der Anteil der Religion an Preußens Wiedergeburt. —.80 Mk.
Siebert, H., Zur Religionsphilosophie. 79 S. 1.50 Mk.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:
Kindergesangbuch
Dritte völlig umgearbeitete Auflage.
Enthaltend **126** Choräle.
Kl. 8°, kartonniert **40** Pfennig. Von **50** Exemplaren an **30** Pfennig.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: Der Bücherfreund Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

Moderner Religions- und Konfirmanden-Unterricht
aus der Praxis für die Praxis mitgeteilt von
M. Gebhardt,
Pastor an der Lutherkirche in Berlin.
gr. 8°. 118 Seiten. Broschiert 2 Mk.
Zu beziehen (auf Wunsch auch zur Ansicht) durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Zukunftsideale
Nachgelassene Predigten
von
Albert Kalthoff.
Mit einer Lebensskizze und einem Bilde Kalthoffs.
Inhalt:
1. Ziele und Aufgaben unserer Kultur: 10 Predigten.
2. Die Religion der Zukunft: 12 Predigten.
8°. 237 Seiten. In eleg. Leinwandband gebunden: 5 Mark.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.